



Feminine Values

Schulbuch für Mädchen



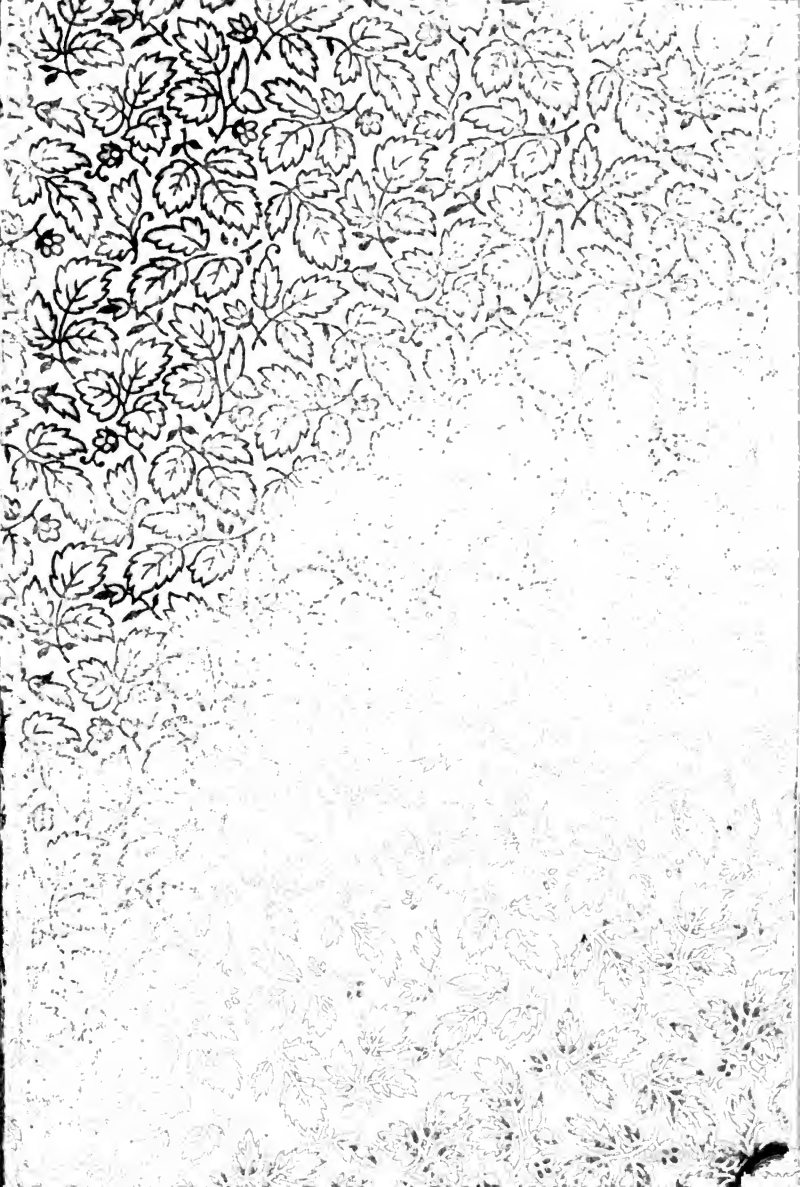
THE LIBRARY  
GIFT  
FROM BARBARA BELL



IN MEMORY OF  
DR. R. MOWRY BELL

CLASS 834V71

BOOK 05



# Schulmädchengeschichten.





Die Institutsvorsteherin.

# Schulmädchengeschichten

von

Hermine Villingner

Mit dreizehn Illustrationen



Berlin W  
F. Fontane & Co.  
1893

Alle Rechte vorbehalten.

834 V71  
05

## Vorwort.

---

Stelle Dir, mein lieber Leser, eine alte Dame vor, die vierzig Jahre lang die Freuden und Leiden einer Institutsvorsteherin durchgekostet und sich endlich in den Ruhestand zurückgezogen.

Da sitzt sie nun in ihrem traulichen Heim, rings um sie her, die Wände voll Kinderbilder, dazwischen, da und dort das Bildnis erwachsener Mädchen — Bräute im weißen Schleier — blutjunge Mütter mit ihrem ersten Kind — reifere Frauengestalten im Kreise ihrer erwachsenen Nachkommenschaft — sogar ein Großmütterchen hängt da, freilich ein noch recht jugendlich dreinschauendes, den kugelrunden Enkel auf den Knien.

Und unter all' diesen Bildern, in allen möglichen Schriften, die immer gleiche Versicherung

968651



treuer Liebe und warmer Anhänglichkeit für die ehemalige Lehrerin.

Sie war auch die meinige — und so geschah es nicht selten, daß ich bei meinen Besuchen in dem reizenden Raum, bald vor dieser, bald vor jener der Schülerinnen an der Wand stehen blieb und gar zu gerne mehr von ihr gewußt hätte.

Da schritt die alte Dame eines Tages zu ihrem Sekretär hin, in dessen tiefem mittlern Fache sich ein stattlicher Stoß von Heften befand — die Lebensläufe ihrer sämtlichen Schülerinnen — und die als Schulaufgabe verfaßten Arbeiten wurden mir mit der größten Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt.

Nun aber saß ich nicht so bald über diesen jugendlichen Bekenntnissen, als ich auch unwillkürlich zu sichten begann, um aus der Masse von Spreu die wenigen Weizenkörner herauszuschälen. Und als ich endlich neben dem großen Berg von Durchschnitsarbeiten, das kleine Häuflein von „Ausnahmen“ glücklich beisammen hatte, da

konnte ich nicht umhin, die Frage an mich zu stellen: „Wie wär's, wenn ich aus der Schule plauderte? wenn ich mir erlaubte, diese, obgleich nur unvollkommen zur Darstellung gebrachten Jugenderlebnisse, einem weitem Leserkreis zum Besten zu geben? War nicht jeder einmal jung, daß er an den Leiden und Freuden der Unerwachsenen ohne Interesse vorüber zu gehen vermöchte?“

Genug, ich unternahm's, die theils schon vergilbten, theils noch frischen Blätter zu einem Bändchen zu ordnen; es sei mit herzlichem Gruß der Jugend und ihren Freunden in die Hände gelegt.

**Die Verfasserin.**

# S u f u

---

Hermine Billinger, Schulfrauentage. 1



Sufu.



Schon mit zwölf Jahren — jetzt zähle ich bald fünfzehn — pflegte ich mich mit den kleinen Argernissen des Lebens nicht mehr abzugeben, sondern nahm alles, sogar das „Erzogenwerden“, mit stoischer Ruhe hin, die aber leider bei meinem Papa nicht immer die genügende Anerkennung fand, sondern mit dem Namen „heillose Unempfindlichkeit“ belegt wurde. Wenn es mir jedoch einfiel, meine Handlungen möglichst deutlich und energisch zu motivieren, wurden alle meine Eigenschaften unter dem einen Wort „verfluchter Eigensinn“ (Papa liebt leider zu meinem größten Bedauern eine drastische Ausdrucksweise) zusammengefaßt; also beruhigte ich

mich und reduzierte mein Urteil lieber wieder auf Unempfindlichkeit.

Wir gehören zu der unbeliebten, weithin bekannten Menschenrasse der Berliner. Papa bekleidet die Stelle eines geheimen Justizrates und ist derart mit Arbeit überhäuft, daß ich mich oft frage, was schließlich aus der Welt wird, wenn die Regierung ihre Beamten alle zu Tod geheßt hat.

Ich kam im Kriegsjahr 1870 zur Welt, worauf uns für's erste weitere Kinder versagt blieben, bis vier Jahre später mein Brüderchen Otto das Licht der Welt erblickte. Seine Geburt kostete jedoch unserer armen Mama das Leben. An ihrer Statt zog Großmutter zu uns und übernahm die schwere Aufgabe, uns zu erziehen. Das heißt, sie verzog Otto gründlich und nahm mir gegenüber den Standpunkt feufzender Resignation ein, die ihre Ursache in meiner frühen Selbständigkeit hatte, die sich nicht erweichte, trotz beständigen Appellierens an meine gute

Seele. Denn daß sie im Grunde ganz gut war, bezweifelte ich niemals, obwohl es sich eigentlich nicht schickt, so etwas zu sagen oder merken zu lassen. Aber ohne einen guten Glauben an sich selbst, wird es wohl niemand wagen, die eigene Unvollkommenheit mit der Reckheit des Lasters aufzudecken.

Mit sechs Jahren kam ich in die Privatschule, Königgräßerstraße 50. Es entstand sofort ein heftiges Wettlernen zwischen mir und meiner besten Freundin Clärchen, deren Vater ein Kollege des meinen ist; noch einige weitere Beamten-töchter schlossen sich uns an, und wir hielten fest zusammen gegen den Andrang der Offiziers-töchter, die sich darauf spitzten, den Ton in der Schule anzugeben. Wir waren ihnen aber in jeder Hinsicht über, und nur eine höhere Kaufmannstochter wetteiferte mit uns, jedoch ohne Erfolg.

Zu meinem größten Bedauern gehörte Papa zu jener Partei Männer, die gegen das viele

Lernen des weiblichen Geschlechts die Opposition bilden. Mit Otto's Aufgaben dagegen nahm er's um so strenger: da der arme Junge jedoch schwächlich war und schwer von Begriff, endigte jeder Tag mit einer Scene. Legte sich Großmutter in's Mittel, wurde die Sache nur um so schlimmer, um so mehr, als ohne dies schon eine gewisse Spannung zwischen ihr und Papa existierte, wegen Friedrich Wilhelm IV., an dem Großmutter mit großer Liebe hing, und dessen Schwächen sie durchaus begreiflich fand, während Papa darüber außer sich geriet.

Ein wahres Unglück brachte das Latein in unser Familienleben, denn jetzt war Otto ganz auf Papa's Hilfe angewiesen, der schon nach wenigen Wochen die Geduld verlor und erklärte, es sei kein bißchen Strammheit in dem Jungen, er sei vollkommen unbegabt, und es bliebe nichts andres übrig, als ihn aus dem Gymnasium zu nehmen.

Dagegen erhob ich einen leidenschaftlichen



Protest, indem ich Papa vorwarf, er habe nicht für eine Bohne Geduld, und seine Heftigkeit schüchtere den armen Jungen vollends ein. Ich wagte zu behaupten, daß, wenn Otto mir überlassen würde, ich es in Zeit von einem halben Jahr dahin gebracht haben wolle, daß er in der Schule mitkomme. Papa erklärte, ich besitze die Anmaßung und Keckheit von sechs Berliner Straßenjungen, er wolle jedoch auf meinen Vorschlag eingehen, nicht weil er glaube, daß Otto wirklich durch meine Hülfe weiter komme, sondern um mir Gelegenheit zu geben, durch meine Schwäche und Unfähigkeit zur Bescheidenheit zu gelangen.

Der Bruder meiner Freundin Glärchen hieß Willi und war mit Otto in der Klasse, ein ganz ausgezeichneter Schüler, von dem die Sage ging, daß er die Odyssee auswendig könne.

Auf diesen Willi setzte ich meine Hoffnung; an ihn stellte ich die Frage, ob er mich in den lateinischen Aufgaben unterrichten wolle. Er pffif

erst eine Weile, mit großer Impertinenz mich vom Kopf bis zu den Füßen messend; hierauf deklamierte er:

„Höret jezo mich an, ihr meine Genossen im Unglück —  
Ich will Dir die Aufgabe zeigen, aber für ein Stück  
Kuchen.“

Dies versprach ich, und Willi lehrte mich die Lektion. Es ging sehr leicht, denn er wußte seine Sache genau, und ich hatte wenig Mühe, sie zu verstehen.

Am andern Tag brachte ich ihm sein Stück Kuchen, und er zeigte mir die neue Aufgabe.

Es ging eine Zeit lang so fort und gelang wundervoll. Otto lernte begreifen, langsam zwar, mit großer Mühe, aber wenn er einmal etwas inne hatte, dann saß es fest. Er schlich jetzt nicht mehr mit rotgeweinten Augen von der Schule nach Hause, sondern riß ordentlich wie ein rechter Junge die Thüre auf.

Nur wollte Willi für jede Lektion ein Stück

Kuchen haben, und das war nicht immer leicht aufzutreiben, denn ich hatte nur fünfzig Pfennige Wochengeld und mußte damit sämtliche Schulerfordernisse und Geburtstagsgeschenke anschaffen, denn Großmutter war äußerst genau und hielt streng auf einteilen.

Otto's Fortkommen jedoch machte einen so guten Eindruck auf Papa, daß ich es nicht um die Welt verraten hätte, wie es damit zunging; auch setzte ich meinen ganzen Stolz darein, es Papa zu beweisen, wie unrecht er gehabt, und wie wichtig es war, daß Mädchen lernten, und auf diese Weise im Stande waren, ihren Brüdern oder künftigen Söhnen weiter zu helfen, da die Väter ja doch nie die Geduld dazu hatten und auf der Stelle verzweifelten.

Willi's Geizhätigkeit nahm jedoch mit der Zeit in einer Weise zu, daß er noch außer Kuchen, massenhaft Schokolade, Datteln und Feigen verlangte, und ich ihn seiner Habgierigkeit wegen wie meinen Todfeind haßte. Er wußte es wohl,

aber es genierte ihn nicht im geringsten, vielmehr refelte er sich mit besonderm Vergnügen während der Lektion quer über den Tisch hin, mit den Beinen in der Luft herum fuchtelnd, so daß das Buch alle Augenblick auf die Erde fiel.

Ich konnte mich natürlich bei solchen Gelegenheiten nie enthalten, ihm einen tüchtigen Klaps zu geben, welche Genugthuung mich jedoch jedes mal teuer zu stehen kam, indem Willi erklärte, er könne mich, da ich ein Mädchen sei, nicht wieder schlagen und müsse daher für die Beleidigung eine doppelte Ration Kuchen verlangen.

Da kam ich in meiner Verzweiflung auf den Einfall, einigen Unbegabten in unsrer Klasse die Aufsätze zu machen und verlangte dafür entweder einen Kranz Feigen oder eine Schachtel Datteln, was ich alles an Willi ablieferte.

So sehr mich alles dies ärgerte und quälte, Otto's erstes gutes Zeugnis verursachte ein solches Freudenfest in der Familie, daß ich sogar das wunderhübsche Schiffchen, das er von Papa er-

hielt, nach Häringsdorf schickte, wo Glärchen und Willi mit ihren Eltern die Ferien verlebten.

Glärchen schrieb mir ganz entzückt, wie herrlich sie mit dem reizenden Schiffchen spielten, und daß sie Willi sehr in's Gewissen geredet, mir auch seinen Dank zu schreiben.

Er schrieb:

Liebe Suju!

„Dir antwortete drauf der männerbeherrschende Sauhirt:

Schicke mir mehr“

Dein Willi.

Als Otto und ich dieses lasen, waren wir so empört, daß wir die Odysee herbei holten und folgende Antwort an Willi schrieben:

„Fremdling, Du bist nicht klug, oder fern von hinnen  
gebürtig

Jetzt hat's ein End' mit den Datteln, mit jeder Sendung —  
fahr' hin!“

Wir tanzten ganz übergücklich, es endlich Willi einmal gesagt zu haben, mit einander um den Tisch herum, als Papa in die Stube trat.

Susu, sagte er, ich habe von dem Vater einer Deiner Mitschülerinnen ganz merkwürdige Dinge vernommen: ist es wahr, daß Du Aufsätze für andre verfertigt, und Dir Bekereien dafür geben läßt?

Papa, rief Otto und wurde dunkelrot, daß hat sie alles für mich gethan!

Und nun erzählte ich harklein, wie alles zugegangen, und Willi nie genug hatte bekommen können, und zeigte Papa Willi's Brief, und unsre Antwort.

Da lachte Papa so herzlich, daß ihm die Augen übergingen, und ich flog ihm samt Otto an den Hals.

Ich war aber in Folge der doppelten Arbeit, die ich mir zugemutet — (denn ich hatte natürlich in der Schule fortgesetzt mit Glärchen Schritt gehalten) dem Aussehen nach ein Grünspecht

geworden, an dem weder Gott noch die Menschen ihre Freude haben konnten.

Es wurde darum beschlossen, mich von Berlin fort, in ein Institut zu thun; Papa wählte eines in Süddeutschland. Und wie glücklich war er, sowohl in der Wahl der Gegend, als in der Wahl meiner Lehrerin!

Ein Brief von Otto aber, in dem geschrieben stand:

Liebe Susu!

Ich bin Primus:

Dein Otto —

ist das letzte und schönste Ereignis in meinem Leben.

---

# Mathilde





Mathilde.

**W**ir sind acht Söhne und eine Tochter, alle auf Schloß Wartegg in Tirol geboren; mein Geburtstag ist am 29. März 1869. Mademoiselle hat schon die Mutter erzogen, nun erzieht sie mich, aber sie ist sehr empört über den Vater, der sich nichts daraus macht, zu jeder Zeit unsere Stunden zu unterbrechen. Dann klopft mir das Herz vor Freude, wenn ich seinen Tritt höre, die Thüre fliegt auf, und der Vater tritt herein :

„Haben's Dich wieder eingesperrt, Thilderl, bei dem herrlichen Wetter!“

„Herr Graf,“ sagt Mademoiselle, „wir sind mitten in den Verbes —“

Hermine Billinger, Schulfrauenthätigkeiten. 2

„Ach was, draußen scheint die Sonne, das ist gesünder als alle Verbes der Welt!“

Und dann klopf der Vater den Hofmeister mit Armin und Rudolph heraus, die Bonne kommt angestürzt mit Jeanerl und Fritzl, und die Kinderfrau mit den Zwillingen, denn alle will der Vater um sich haben; Mademoiselle aber ruft die Mutter zu Hülfe, und dann kommt sie, und der Vater sagt:

„Schau, noch diesmal laß mir den Willen, dann soll's gewiß nicht mehr geschehen.“

Und dann geschieht's wieder am ersten schönen Tag.

Oder auch Mademoiselle giebt mir Clavierstunden, dann lacht sie der Vater aus, schiebt sie vom Clavier weg und fängt an zu spielen und spielt so wunderschön, daß Mademoiselle selber nicht mehr böse sein kann, und ihn bewundern muß.

Dann auch ziehen wir mit dem Malerkasten und allen Kindern und Hunden weit in die

Gegend, und der Vater nimmt den breiten glitzernden Inn auf, der durch das Thal fließt, oder die alten Schlösser und Burgen, oder die Alpen in der Ferne, denn alles kann er, der Vater!

Dabei erzählt er uns wundervolle Geschichten von alten Geschlechtern, die im Innthal gehaust, und von unsern Vorfahren und der alten Burg Wartegg, von der noch im Park der Turm übrig ist; aber Niemand darf ihn betreten wegen der zerfallenen Treppe.

Ist eines der Kinder unartig und muß gestraft werden, macht sich der Vater sogleich aus dem Staube, denn die Mutter erzieht uns, und das, ist sehr schwer, weil die Buben kaum zu halten sind, und der Hofmeister am liebsten selbst dumme Streiche macht. Die Mutter hätte ihn schon oft gerne weggeschickt, aber dann bittet der Vater immer wieder so schön für ihn und sagt:

„Geh, laß ihn doch, ich mag ihn so gut leiden.“

Oder es kommt Besuch, und dann ist's vollends aus mit dem Lernen, die lustigen Dufels fahren wie der Blitz in's Schloßthor herein, und Tante Kitty kommt angeritten, und dann ist's eine Hez auf dem Schloß, und der Vater studiert uns kleine französische Theaterstückchen ein, die er selbst gedichtet hat und malt die Coulissen, und wir haben Versenkungen und eine richtige Fliegmaschine, in der ich schon hundert Mal als Fee vom Himmel geflogen bin, was mir die liebste Beschäftigung auf der Welt war.

Sind die Buben zehn Jahre alt, kommen sie nach Wien ins Kadettenhaus.

Zuerst hatte die Mutter Adolph und Pepi hingebracht, dann kam Armin an die Reihe; er kann dem Vater alle Walzer nachspielen, und es ist wundervoll, wenn sie vierhändig phantasieren; da muß man gleich alles stehen und liegen lassen und tanzen.

Ich habe gehört, wie der Vater die Mutter bat, noch ein Jahr mit Armin zu warten.

Sie sagte: Du weißt, wie schwer es Adolf büßen muß, daß wir ihn zu lange behielten: um drei Jahre ist er hinter seinen Kameraden zurück.

Aber ich bitte, was liegt daran, sagte der Vater.

Adolf hat es mir zum Vorwurf gemacht, sagte die Mutter, und das will ich nicht ein zweites Mal erleben.

Tante Kitty war wütend, als sie hörte, daß Armin ins Kadettenhaus kommt; sie rauchte, daß sie wie in einer Wolke saß.

Also 's muß auch in den Kasten, das arme Buberl, sagte sie, der könnt ja 's reinste Mozartl werden —

„Ich bitt' dich,“ rief der Vater, „ein Sohn aus unserm Haus und Künstler!“

„Freilich, freilich,“ rief die Tante, „man schämt sich, die schöne Gottesgab auszubilden und und wird lieber ein langweiliger Kerl, weil's halt standesgemäß ist.“ —

„Wie kannst Du so vor dem Thilberl reden,“ sagte die Mutter.

„Ja, gerad vor dem Thilderl,“ rief die Tante, „komm her Kind, schau mich an, schau Dir die verrückte Tante Kitty an; sie hat eine Stimme gehabt so schön, daß sie hätte können die Welt damit erobern — aber nein, sie hat müssen ihren Mann heiraten, der noch dazu der langweiligste war unter die Sonne, und schau, so lang sie lebt, hat's nicht aufgehört in ihrem Herzen zu klaggen.“ —

„Hör' auf, Du bist zu sad,“ rief der Vater, und die Mutter legte Tante Kitty die Hand auf den Mund:

„Unsere Kinder sind in den Gesinnungen ihrer Eltern erzogen, sie wollen nichts anderes als uns Freude machen, nicht wahr, Thilderl?“

Ich sagte ja und fing an zu weinen, worauf mich Tante Kitty küßte und davon ritt.

Des Abends beim Speisen sagte die Mutter: „Armin, morgen fahren wir nach Wien, ich hoffe, Du zeigst Dich standhaft.“ —

Da hat er laut aufgeschrien, und ist dem

Vater um den Hals gefallen und hat sich angeflammt.

„Schickt mich nicht fort,“ hat er geschrien, „schickt mich nicht fort! —“

Der Vater machte sich schnell los und ging davon; Mademoiselle wollte streng aussehen und schnitt die wunderlichsten Grimassen; der Hofmeister machte es wie der Vater, und wir Kinder und Hunde heulten alle zusammen.

Es war schon dunkel, sah ich Armin mit einer Eisenstange das Schloß verlassen, und in den Park gehen; ich bin ihm nachgegangen; er ist im Turm verschwunden, und die verbotene Treppe hinauf gestiegen, und ich auch; oft fehlten ganze Stufen, und bei jedem Tritt flog Staub auf; oben war's so dunkel, daß ich in eine Ecke gelangen konnte, ohne daß mich Armin sah. Auf einmal that er mit seiner Eisenstange ein paar Stöße, und dann gab's einen dumpfen Krach und viel Staub. Armin rief: „So jetzt ist die Treppe weg, und niemand kann mich holen!“ —



Da habe ich im Dunklen nach ihm gesucht:  
„Armin, Armin, ich bin bei dir!“ —

Zuerst freute er sich sehr, und wir setzten uns in eine Ecke und hielten uns bei den Händen. Auf einmal weinte er:

„Jetzt habe ich dich in's Unglück gebracht, Thilderl, jetzt mußt Du am End' mit mir verhungern!“ —

Ich sagte: „Wir wollen rufen, bis man uns hört!“

Aber das Fenster war zu hoch, wir konnten es nicht erreichen und mußten viele Steine herbeischleppen, auf die wir stiegen. Dann riefen wir laut in die Nacht, und es war stockfinster, und niemand hörte uns, und oben raschelte es von Fledermäusen, die piffen.

Und ich fragte Armin:

„Du hättest halt lieber mögen ein Mozartl werden?“

„Viel tausend Mal lieber,“ sagte er.

Da habe ich ihm gestanden, daß ich in Wien

einmal ein wundervolles Ballet gesehen, und von dem Augenblick an nichts andres mehr gewollt, als so herum zu fliegen im Leben, auf den Fußspitzen, und aus lauter Duft.

Und ich sagte Armin, daß ich nun aber wisse, dies war nicht standesgemäß, und darum dürfe er halt kein Mozartl werden, und ich keine Ballet-Fee. Aber er mußte mir versprechen, daß, wenn ich auch einmal wie Tante Kitty, einen langweiligen Mann heiraten mußte, er alle Tage komme, um mich zu unterhalten. Endlich sahen wir einen roten Schein vom Schloß her und dachten, daß sie kamen, uns zu suchen. Aber bald war der Schein fort und tauchte wo anders auf, daß wir sahen, sie waren weit weit weg. Wir riefen und schrieten, und ich hätte nie geglaubt, daß eine Nacht so lang sein könne, und das Dunkle so fürchterlich.

Aber Armin ging nicht vom Fenster weg und tröstete mich.

„Du wirst schon sehen,“ sagte er, „Geßler

findet uns, er ist der klügste von allen Hunden.  
er findet uns gewiß!"

Und richtig mit einem Mal hörten wir's  
bellen, und er kam näher und Armin schrie:  
„Geßler, Geßler, mein kluges Tier!"

Da war er unten und konnte nicht herauf  
und heulte, und dann kamen die andern Hunde,  
und es war ein entsetzlicher Spektakel, und  
dauerte nicht lang, da wurde es hell zwischen  
den Bäumen, daß der ganze Wald wie in  
Brand stand, und dann kamen sie alle, die  
Brüder, der Vater, die Mutter, die Mademoiselle,  
der Doktor, die Dienerschaft, und die Leute aus  
dem Dorf, und sie trugen brennende Holzspähne,  
daß es hell war wie am Tag, und schrieen und  
riefen, und wir beugten uns aus dem Fenster  
und winkten und schrien auch. Der Vater rief  
nach einer Leiter, worauf ein paar Bauern eine  
brachten, und legten sie an, und der Vater stieg  
hinauf und holte mich, und Armin, der klettert  
wie eine Katze, rutschte wie der Blitz an der

Seite der Leiter herunter, und die Mutter fing ihn auf, und der Vater trug mich den ganzen Weg nach Haus.

Und nach zwei Tagen ist Armin mit der Mutter nach Wien gereist und war beim Abschied standhaft wie ein Mann.

Als ich kurz darauf bei der Prüfung, die Mademoiselle mit mir vornahm, neunzehn Fehler im Deutschen hatte, sagte mir die Mutter auf einem Spaziergang, nun sei auch meine Zeit gekommen, ich müsse aber recht vernünftig sein, denn Mademoiselle's Lehrmethode sei eine altmodische, was man ihr aber nicht sagen dürfe, weil es sie sonst kränke, und darum sei es die höchste Zeit, daß ich in's Institut komme.

Ich habe mir am Vorabend meiner Abreise einen Ball ausbeten, und der Vater mußte alle seine herrlichen Walzer spielen, und zur Française engagierte ich die Mutter, und der Doktor mußte Mademoiselle engagieren, und das war wundervoll, denn der Doktor ist sehr

jung, und Mademoiselle sehr alt, aber sie tanzt wie eine Fee, und er wie ein Bär und machte Sprünge zum totlachen, was ein großes Glück für uns alle war, denn dadurch hatte niemand Zeit an den Abschied zu denken.

Am andern Morgen in der Frühe ist die Mutter in aller Stille mit mir abgereist; nicht einmal der Vater wußte es; aber ich habe ihm ein paar Blumen mit einem Briefchen zurückgelassen, in dem ich's ihm recht an's Herz gelegt, standhaft zu sein, und alle Tage an mich zu denken.

---

# Knöpfche





Knöpfe.





**D**ies ist mein Übername wegen meiner Kleinheit; eigentlich heiße ich Helene und bin in der freien Reichsstadt Frankfurt am Main, im Jahre 1850 geboren.

Ich besuchte die Mustererschul in der Friedberggass' und hatte eine unendliche Verachtung gegen alles was Institutschülerinnen waren — denn ich war ein echt Frankfurter Kind, das kein affig Gethu' leiden konnt und nichts über sein Frankfurt kommen ließ. Ich hab mich drum einmal mit so einer frechen „Mannemer=wupp=dich-Krott,“ die gesagt hatt, mir Frankfurter hätten all' lange Nasen, derart in der Fahrgass' mit dem Regenschirm herumgeschlagen, daß wir ausfahen wie zwei gerupfte Gänj'.

Meine Schwester Julie war sieben Jahre älter als ich und führte den Haushalt, denn unsre Mutter war früh gestorben. Vater, der Stadtrat ist, hatte nicht viel Zeit für uns, und war der einzige Mensch auf der Welt, vor dem ich Respekt hatte. Drum wenn er mich schalt, ging ich einfach an meinen Wandschrank, steckte den Kopf hinein und sagte ungefähr zwanzig ordentliche Schimpfwörter; das hörte er nicht, und mich erleichterte es sehr.

Als kleines Kind war ich feig, aber Onkel Josef in Rödelheim, zu dem wir im Sommer zu Besuch waren, heilte mich davon; er hatte ein Gut mit einer großen Menge Hunde, die des Morgens all vor seiner Thür lagen. Ich sollte kommen, und ihm guten Morgen sagen und fürchtete mich entsetzlich zwischen den vielen Hunden durchzugehen. Onkel versprach mir ein wunderhübsches kleines Kästchen aus lauter Muscheln, wenn ich Mut faßte. So stand ich viele Morgen hintereinander vor den Hunden,

und das Herz klopfte mir wie ein Hammerwerk.“

Da rief mir der Onkel eines Tages zu:

„Nur frisch drauf los — nicht lang besinnen!“

Ich sprang über die Hunde weg, und von diesem Augenblick an, war ich nicht mehr feig.

Ebenso machte ich es, als ich in Ködelheim in die Strickschule geschickt wurde; hier saßen nämlich lauter kleine Dorfmadchen und glogten mich sehr verwundert an, so daß ich mich plötzlich meines Hutes schämte und mich nicht getraute, ihn abzunehmen. Einen ganzen Morgen fast saß ich mit einem dunkelroten Kopf und dem Hut da und versuchte zu stricken, auf einmal fielen mir Onkels Worte ein: Nur frisch drauf los, nicht lang besinnen — da riß ich meinen Hut vom Kopf und setzte mich darauf.

Am neunten Oktober 1860 erhielt ich eine gewaltige Ohrfeige. Der Grund: ich war unartig gegen unsern Dienstboten, und gab auf

Herminie Billinger, Schulmädchengeschichten. 3

Vaters Zurechtweisung die Antwort: „Es ist ja nur ein Dienstmädchen.“

Er stand auf und gab mir die bewußte Ohrfeige; ich schrie und hätte am liebsten die ganze Welt in Brand gesteckt; nachdem ich ausgetobt, sagte der Vater:

„Eine solche Antwort will ich nie wieder hören; merke Dir wohl, mein Kind, es giebt kein „nur“ für Dich, einem Menschen gegenüber; das „nur“ ist ein schreckliches Wort, so klein es ist; jeder, der es gebraucht, der sich anmaßt zu sagen: es ist ja nur ein Dienstmote — ein Arbeiter — ein Bauer, oder ein Jude — trägt zu all' dem Unfrieden der menschlichen Gesellschaft bei. Denn, indem ich einen Menschen für geringer halte, als ich bin, und es ihn fühlen lasse, kränke und verlege ich ihn und deshalb gehört jeder, der dieses böse Wort seinen Mitlebenden gegenüber im Munde führt, unwider-  
ruflich unter die Menschensinder.“ —

Das Nächste was passierte, war eine un-

angenehme Verhandlung mit Vater wegen Erpressung.

Im ersten Stock unseres Hauses wohnten nämlich Weideles; der Herr Weideles war ein guter Freund vom Vater, und die Frau Weideles hat der Julie in allen Haushaltungsangelegenheiten mit Rat und That beigestanden. Sie waren sehr reich, und aßen wunderbar gute Dinge zu Mittag. Drum — wenn der Herr Weideles von der Börse zu Haus kam, paßt ich ihn auf der Trepp ab und sagte:

„Guten Tag, Herr Weideles, wie stehe die Aktie?“

„Gott, was ä Kind!“ rief er, nahm mich bei der Hand und ging mit mir den Vater fragen, ob ich oben essen dürfe.

Frau Weideles, die ein groß weiß' Häubche bis in die Stirn trug, sagte fortwährend: „Nimm der, nimm der, Knöpfche —“ und es wär ein sehr schön Familienleben gewesen, wenn der Aron, ihr Sohn nicht gewesen wär; der war so geizig,

daß ich mir ihm zu leid jedesmal den Magen verdarb. Den Geiz hätte ich ihm zwar noch verziehen, was ich ihm aber nicht verzieh, war, daß er einmal sagte:

„Gott, der Herr Nat, Dein Vater, was is er denn — reich is er nit —“

Da hab ich gesagt: „Mein Vater ist viel mehr als reich, mein Vater ist tugendhaft.“

„Stuß,“ hat der Aron gerufen, „was ä Red, mehr als Geld is kei Tugend auf der Welt wert!“

Eines Tages verreifte er und kam als Bräutigam zurück:

„Wie sieht sie aus, Aron?“ fragte ich.

„Wie werd se aussehen,“ rief er, „sie is reich!“

Raum hatte ich die junge Frau gesehen, paßte ich den Aron ab, wie er oben von seinem Vater kam.

„Pfui Taibel,“ sagt ich, „was e wüßt' wüßt' Frauche haßt uns in's Haus gebracht!“

„Nit so laut, nit so laut,“ bat er.

„Gewiß sag ich's laut, ich sag's ihr sogar in's Gesicht, daß sie wüßt ist!“

„Gott, Knöpfche,“ jammerte der Aron, „Du wirst doch nit — ich bitt' Dich um alles in der Welt — sag so was nit — wenn ich kann, will ich Dir gern ä Gefallen thun.“

Da hab ich mich eine Weil besonnen und gesagt: „Gut, gieb mir einen Groschen für Pfeffernüss' für die lezt Bank in meiner Class' —“

Er hat geseufzt und mir den Groschen gegeben, und wir haben uns in der Schul gefreut wie die Affen, und die Pfeffernüss' geessen.

Ein paar Tag später hab ich den Aron wieder abgepaßt:

„Aron“ rief ich zur Trepp herunter, „weißte was, ich sag's doch!“

„Gott,“ hat er geschrien, „Knöpfche, Du wirst doch nit, — ich geb Der meintwegen wieder en Groschen, wenn Du schweigst —“

„Nein,“ hab ich gesagt, „einer reicht nicht,

ich muß auch für die zweit legt' Bank Pfeffer-  
nüss' haben."

Da hat er geseußt, lang und tief, und mir  
zwei Groschen gegeben.

Und so ist's fortgegangen, und ich hab den  
Aron gesteigert bis auf zehn Groschen, und die  
ganz dritt' Class' in der Muster'schul hat alle  
Tag Pfeffernüss' gegessen.

Auf einmal ist der Aron weggeblieben, der  
Herr Weideles aber ist zum Vater gekommen  
und hat lang mit ihm gesprochen; darauf als er  
weg war, wurd ich hinein gerufen.

"Ich will Dir mal was vorlesen," sagte der  
Vater, „hier aus dem Strafgesetzbuch:"

„Geschah die Erpressung durch Gewalt gegen  
eine Person oder durch Anwendung von Droh-  
ungen, so wird der Thäter gleich einem Räuber  
bestraft.“

„Kennst Du den Räuber, den ich meine?"

„Gewiß," sagt ich.



„Ja, schämst Du Dich denn nicht,“ sagte der Vater, „wie kannst Du so was thun?“

„Weil der Aron so geizig ist, und das Geld über alles setzt, auch über die Tugend.“

„Hältst Du etwa Dein Betragen für tugendhaft?“

Ich gab zu: „nein.“

„Wie viel Geld hast Du Aron nach und nach abgeschwindelt — kannst Du es berechnen!“

Ich überlegte, machte einen Überschlag und sagte: „Ungefähr anderthalb Thaler.“

Der Vater legte das Geld vor mich hin.

„Du wirfst das dem Aron zurückgeben, ihm sagen; daß Dir Dein Betragen sehr leid thut, und ihn um Verzeihung bitten.“

„Das kann ich nicht,“ erklärte ich, „denn es thut mir nicht leid.“

„Dann komm mir überhaupt nicht mehr unter die Augen,“ sagte der Vater, „weder bei Tisch, noch sonst wo — unter keiner Bedingung, bevor Du Deine Sache gut gemacht.“

Ich aß an diesem Abend allein im hintern Stübchen; Julie strich fortwährend weinend und seufzend um mich herum und sagte: „Ich begreife Dich nicht!“

Am andern Morgen mußte ich auch allein frühstücken, dann ging ich in die Schul; ich mußte immerfort zum offenen Fenster hinaus in das Feuer der drei Schmieden starren, denn der Schul gegenüber wohnten drei Schmiede, die den ganzen Tag hämmerten; an diesem Morgen aber war mir's, als sagte das Gehämmer immerzu: Aber Knöpfche' aber Knöpfche! aber Knöpfche!

Nach der Schul ging ich in Gottesnamen in die Eschenheimergass, da wohnte der Aron; aber weil ich mir überlegte, daß er sich am End sehr über das Geld freuen könnt, ging ich vorher in eine Conditorei und kaufte für einen und einen halben Thaler Pfeffernüß'; ich bekam ein ganzes Kistchen voll, damit bin ich zum Aron gegangen, bei dem grad seine Mutter saß.

„Aron,“ sagt ich, „ich bitt Dich meinetwegen um Verzeihung, aber nur dem Vater zulieb — und da hast Du auch Deine Pfeffernüß’.“

„Gott, Knöpfche,“ rief er aus, „ich verzeih Dir ja gern, ich bin gerührt — aber was soll ich mit den vielen Pfeffernüß’?“

„Schenk’ sie den Buben auf der Gass’“ sagt’ ich, „denn Du mußt auch Deine Straf’ haben, nicht ich allein.“

Da hat mich die Frau Weideles bei der Hand genommen und gefragt:

„Kind, was hast Du gegen meinen Aron?“

Und ich hab’s gesagt, daß er über meinen Vater die Achsel gezuckt, weil er nicht reich ist, und daß er das Geld über die Tugend gestellt.

„Aron,“ hat die Frau Weideles gesagt, „was e wüßt Red vor dem Kind seine Ohre, auf der Stell schämste Dich und nimmst de Pfeffernüß’ und schenkst se de Witwe.“

„Ich werd thun, Mutter, wie Du befehlst.“

hat der Kron gesagt und ist mit seinen Pfeffer-  
nüssen unterm Arm abgezogen.

Hierauf trat ein neues Ereignis in mein  
Leben, nämlich meine Freundinnen, Minchen  
Sulzer und Evchen Klepper erklärten eines Tages  
ganz unverhofft, sie wollten nicht länger um zwölf  
Uhr nach der Schule mit mir über die Zeil  
gehen wegen meinem dummen kindischen Böpfche,  
und weil ich so klein wär' und keinen Schatz  
hätt'.

Besonders letzteres verdroß mich sehr, und  
ich nahm mir vor, ihnen zu zeigen, daß ich gerad  
so viel wert war wie sie.

Eines Abends, beim Nachtessen, der Herr  
Dengler, kam nämlich sehr oft, bei uns essen,  
sagte ich zu ihm:

„Herr Dengler, möchten Sie mir vielleicht  
nicht einen Gefallen thun?“

Er sagte: „Mit dem größten Vergnügen.“

„Dann sind Sie so gut,“ sagi' ich, „und  
seien Sie mein Schatz.“

Julie wurde dunkelrot, und stieß mich unter dem Tisch an, der Herr Dengler aber sagte:

„Warum denn nicht, sage mir nur, was ich thun soll. —“

„Weiter nichts, als mich des Mittags um zwölf Uhr auf der Zeil grüßen, und ja nicht vergessen!“

Er versprach's.

Am andern Tag nach der Schul, zog ich ein paar nagelneue Handschuhe von der Schwester an und sagte zu meinen Freundinnen:

„Ihr könnt jetzt ruhig mit mir über die Zeil gehen, ich hab einen Schatz.“

Sie wollten mir's natürlich nicht glauben, nahmen mich aber aus Wunderföigkeit mit. —

Erst kamen ein paar miserable Gymnasiafen daher und grüßten, und ich lachte laut und sagte: da hab ich einen andern!

Plötzlich sah ich den Herrn Dengler über den Weg auf uns zugehen. Schnell stieß ich meine Freundinnen an.

Dort kommt er, der ganz Große, mit dem Bart und dem braunen Hut! —

Da wollten sie sich halb tot lachen und mir's nimmermehr glauben; mir aber klopfte das Herz vor Angst, der Herr Dengler könnte am End nicht Wort halten und mich sitzen lassen und nicht gehörig grüßen. Er zog aber den Hut bis tief auf den Boden und machte ein Gesicht so ernsthaft, als wäre er wirklich mein Schatz.

Da sind meine Freundinnen sehr kleinlaut an der nächsten Eck von mir weg gegangen, und keine hat mehr auf mein dumm kindisch Böpfche angespielt.

Was nun meine Schwester Julie anbelangte, so hatte ich sie zwar sehr gern, allein elf Sachen an ihr auszufetzen.

- 1) war sie langweilig,
- 2) viel zu brav,
- 3) unangenehm auf Ordnung aus,
- 4) weinte sie wegen nichts,
- 5) konnte sie sich nicht im geringsten in die

Natur eines andern Menschen, zum Beispiel in meine — versehen,

6) predigte sie in der unangenehmsten Weise,

7) war sie nicht von ihrer weiblichen Handarbeit zu trennen,

8) behauptete sie nichts mit Charakterstärke,

9) legte sie den ungebührlichsten Wert auf Manieren,

10) war sie weit davon entfernt, Courage zu haben und

11) wurde sie immer rot,

Eines Tages hielt ich, nach nicht zu beschreibenden Streitereien meiner Schwester ihre sämtlichen Eigenschaften vor, indem ich ihr sagte, daß sie um Gotteswillen mit einem solchen Mangel an Energie nur nie an's Heiraten denken solle, denn Kindern müsse man vor allen Dingen imponieren, und dazu habe sie nicht das geringste Talent.

Herr Dengler kam gerade zu unsrer Unter-

haltung herein, und ich habe ihn zum Schiedsrichter aufgestellt, indem ich ihn fragte:

Herr Dengler, welches ist denn eigentlich die Haupteigenschaft, die eine zukünftige Frau haben soll, doch gewiß nicht „rot werden“, wie's bei Julie alle Augenblick der Fall ist?

Darauf hat sie sich schnell gegen's Fenster gefehrt, und als ich merkte, daß ihr schon wieder die Augen unter Wasser standen, sagte ich Herrn Dengler in's Ohr.

Meintwege trösten Sie sie ein bißchen — und machte mich aus dem Staub.

Was aber erlebte ich, als ich zum Nachessen in die Eßtube kam! Julie hatte sich mit Herrn Dengler verlobt, und wir tranken Champagner.

Kurze Zeit darauf bin ich in's Institut gekommen; als ich ein Jahr später zur Hochzeit der Schwester, in den Sommerferien zurück kam, verwunderte sich ganz Frankfurt über meine Veränderung — hauptsächlich aber Aron Weideles. „Gott,“ sagte er, „wo ist denn 's Knöpfche gebliebe



— ich kenn ja das groß sittsam Fräuleinche gar nit widder! sage Se mer nur um Gotteswille, wie so ne vorteilhafte Veränderung möglich is?“

„Ja, sehen Sie, Aron,“ hab ich geantwortet. „das kommt ganz allein von der Liebe zur Tugend, oder können Sie mir vielleicht zum Beispiel aus der Geschichte oder dem Leben, einen Menschen nennen, den die Liebe zum Geld besser gemacht?“

„Da hat er gesagt: Stuß!“ aber mit einem sehr nachdenklichen Gesicht, und ich hab gerufen; „Etzsch, da haben wir's, die Tugend ist doch mehr wert!“

---

# B u r g e l

---



Burget.

**M**eine Mutter ist die Sternenswirtin in B. im Württembergischen Schwarzwald; der Vater ist lang tot; zwei Schwestern sind verheiratet; ich, die dritte, bin am 11ten Juni 1853 geboren.

Ich bin schon siebzehn, die Älteste im Institut; ich hab nicht früher von daheim fort wollen, denn ich hab keine gute Meinung vom Institutsleben gehabt; jetzt denke ich anders.

Der Sternen ist zur Sommerzeit allemal von Stadtleuten übersüllt; die Mutter ist sehr beliebt; sie ist eine stattliche große Frau und hat für alle Leut ein Herz; das ganze Jahr kriegt sie Briefe von auswärts, obwohl sie keine Zeit zum antworten hat; sie weiß auch gleich

was einer wert ist, sie braucht ihn nur anzuschauen. Ihr Lieblingsprüchle ist: Wo die Leut s' Herz auf'm rechte Fleck hänt, redet se überall die gleich Sprach —

Nur mit uns Mädle hat die Mutter gern hoch hinaus gewollt.

Schon von kleinauf haben wir müssen an der Tafel essen, und sie hat uns ein Zimmer eingerichtet mit einem Fortepiano. Der Lehrer aus dem Dorf drunten hat jeden Sonntag den Berg herauf müssen, und uns Stunde geben. Die Schwestern haben auch mit der Zeit ein paar Tänze gelernt, ich hab aber zum Lehrer gesagt: I laß mi auf des Dudle net ei, mir wöllt was G'scheits treibe.

Und so ist es geschehen, und dem Lehrer sein Sohn ist alle Sonntag mit der Weltkugel auf dem Buckel mit herauf gekommen, und wir haben miteinander recht die Erde kennen gelernt, der Gustel und ich, und sind mit den Fingern in ganz Afrika, Amerika und Australien herum gewesen.

Viel gekränkt hat mich's im Stillen, daß die Mutter so gar viel mehr auf die Schwestern gehalten hat, und mich bei jeder Gelegenheit einen verdruckten Schwobeschädel genannt hat, weil ich lieber davon gelaufen bin, wenn's an's präsentieren vor den Leuten gegangen ist.

Weil ich außerdem nie hochdeutsch sprach, gab's immerfort Händel mit den Schwestern, und es war ein rechtes Glück, als sie eines Tages in's Institut kamen. Ich bin um jene Zeit viel allein gewesen, denn auch der Gustel war fortgekommen, auf's Seminar, hat aber jeden Samstag an seinen Vater geschrieben, der mir die Briefe mit herauf gebracht. Durch den Gustel ließ ich mir allerlei herrliche Bücher über fremde Länder und Völkerschaften anschaffen, denn dabei ist mir immer s' Herz aufgegangen.

Über einmal kommt an einem Sonntagnachmittag die Mutter mit ein paar Gäst', wie ich mit dem Lehrer gerad in den Tropenländer der Wildniß bin.

„So, Burgele,“ sagt die Mutter, „no möcht i emol was von der höre.“

Da hab ich's gerad herausgestanden:

I kann nix, i hab's Pianofort net a' g'rührt, mer hänt Länder und Völkertunde mitenander triebe, der Lehrer und ich —

Da ist's scharf hergegangen, und die Ohrfeigen und Schwobeschädel sind mir nur jo um den Kopf geflogen. Beim Fortgehen hat die Mutter noch gesagt:

Laß mi's net erlebe, daß i wie selbe Frau sage muß: z'erscht tretet d' Kinder eim uf der Schoos und dann uf's Herz.

Das sind grausame Worte gewesen, die mir arg zugesetzt haben, daß ich zum Lehrer gesagt:

D' Mutter ischt doch au akurat wie se von Natur ischt, worum sollet denn mir Mädle anderscht sei, als mer sen?

Weischt Burgele, hat er gesagt, Verblendung ischt Mensche loos, dodran leidet die G'scheite wie die Dumme.

Nach zwei Jahren sind die Schwestern wieder heimgekommen, und da ist's erst recht losgegangen mit der Afferei im Sternen. s' Mariele hat man sollen Maria rufen, und's Lottete, Lotta. Die Mutter aber hat gestrahlt, denn jetzt hat sie's gehabt, weil jeder von den Fremden immer gleich gefragt: Wer sind die schönen Mädchen?

Gleich im Sommer drauf hat sich's Mariele mit einem Offizier, s' Lottete mit einem Affessor verlobt.

Ich bin einmal in die Küche' gekommen, wie die Mutter mit ihren aufgestülpten Ärmeln am Herd gestanden ist, und die zwei Herren haben ihr Flatusen gesagt, immer umschüchtig, so daß wenn einer fertig war, der andre angefangen hat, und wenn die Mutter mit ihrem roten Gesicht sich über den Herd gebückt, haben sie heimlich mit einander gelacht.

Draußen auf dem Gang hab ich sie abgepaßt:

Daß ihr's nor wisset, ihr Herre, hab ich zu



ihnen gesagt, mir macht ihr's net weiß, ihr nemmt die Mädle doch nor wegerm Geld; do ischt's wenig am Platz ober't d' Mutter z' lache, die's herschafft, und von der ihr's annemmt: so ein will emol net!

Da hat's böß Blut gegeben, und die Mädle haben zur Mutter gesagt, eine Magd red' nicht gemeiner als ich, und daß sie sich zu Todschämen müßten ob meiner vor ihren Verlobten.

Es war grad um diese Zeit die Frau Brauhämmerle im Sternen, und der haben die Mädle ihr Leid geklagt, und sie hat zur Mutter gesagt:

Wisset Se was, Sternewirtin, i nimm d' Burgel mit in d' Stadt, bei mir lernt sie Manier — ihr sollet emol gucke, wenn die heimkommt!

Also ich hab müssen, ob ich hab wollen oder nicht, mit der Frau Brauhämmerle in die Stadt. Ihr Berthele war mit unsern Mädle im Institut gewesen und hat einen Fabrikanten geheiratet.

Sodele, hat die Frau Brauhämmerle gesagt, als wir vor ihr Haus kamen, no sollscht emol sehe, bei uns ischt's ferstlich; s' Berthele wohnt obbe, mir unte, und dorch's ganz Haus geht e Telegraph.

Am Haus hab ich nichts auszusetzen gehabt, aber an den Leut' drin recht viel. Der Herr Brauhämmerle hat den ganzen Tag hemdsärmelig zum Fenster hinausgeschaut; das thun die Bauern bei uns auch, aber dann hängen keine gelben Damastvorhänge an den Fenstern, und die Magd bringt die Briefe und Zeitungen nicht auf einem silbernen Teller herein und sagt nicht — gnädiger Herr.

Die Frau Brauhämmerle ist in ihrem violettseidenen Boudoir gefessen und hat alle paar Minuten geklingelt, und ist die Magd gekommen, hat sie mit der Hand sp einen vornehmen Winkler nach der Thür gethan, und zu mir gesagt: Merk der's, Burgele, detscht Manier, des heißt: naus!

s' Berthele droben hat sie nie besucht, ohne

vorher die Magd hinein zu schicken, die sagen mußte:

Die Frau Mutter lassen sich anmelden — worauf das Berthele erwiderte: Sehr angenehm.

Die junge Frau ist in ihren schönen Stuben fast gestorben vor Langerweil, und hat den ganzen Tag von nichts als von einer Frau Bankier gesprochen, mit der sie fürs Leben gern umgegangen wäre.

Einmal, als michs Berthele mit ins Konzert nahm, und wir im Saal sind, rufts auf einmal: Um Gotteswillen, dort ist noch ein Platz frei neben der Frau Bankier! und laßt mich stehen.

Ich hab gleich hinten dran meinen Platz gefunden, von wo ich sehen konnt, daß die Frau Bankier blywemig Freud hatte an ihrer Nachbarschaft und kaum auß Berthele hin hörte, das ganz echauffiert war vor Vergnügen. Auf einmal ist Leben in die Frau Bankier gekommen.

Ach, hat sie gerufen, die Frau Baronin! und ist aufgesprungen, hats Berthele sitzen lassen und

sich neben die Frau Baronin gesetzt. Die aber hat gerade auch so einen steifen Kopf gemacht, wie vorher die Frau Bankier, hat ihr alsfort den Rücken zugedreht und einer andern Dam', die vor ihr saß, ins Ohr geizschelt.

So, hab ich gedacht, das wird wohl eine Frau Gräfin sein.

Grundelend ist mir zu Mut worden unter dem dummen Volk, und ich bin vor Heimweh fast gar gestorben, und hab der Mutter geschrieben, ich wollt' abreißen. Die Antwort ist aber vom Lottele gewesen, ich soll nur fortbleiben, die Schwester von ihrem Bräutigam sei im Sternen und wohne in meinem Zimmer, und das wüßten sie alle, daß es nur wieder Unfriede gäbe, wenn ich heimkomme.

Ich war aber schon mit mir im reinen; Berthele hatte es nämlich dahin gebracht, daß die Frau Bankier wirklich eine Einladung von ihr angenommen, und das ganze Haus war wie verrückt darüber vor Aufregung. Ich sagte, es

sei mir nicht gut, und niemand hatte etwas dagegen, daß ich von der Gesellschaft weg blieb. Wie alles bei Tisch saß, hab ich meinen Hut in ein Tuch gewickelt, den Koffer auf den Kopf genommen, und bin zur Hinterthür hinaus; einen Zettel ließ ich zurück, ich sei heim.

Ich hab mich in den Zug gesetzt und bin des Morgens in der Frühe beim Schullehrer angekommen. Es traf sich gut, daß gerade die Herbstferien waren, da hat mich niemand gesehen außer der alten Magd, und die hat mich nicht verschwägt.

Am Abend bin ich dann hinauf in's Wäldle, hinterm Sternen; es waren gar schöne Mondscheinabende, daß der Bach wie ein silberner Streifen den Berg herunter schoß. Vom Wäldle aus kann man gerade in die Küche schauen, und das Herz hat mir geklopft, wie ich endlich die Mutter wieder gesehen hab über ihrem Herdfeuer. Über einmal ist's geschehen, daß sie sich gegen's Fenster kehrt, und wie in Gedanken steht;

dann ist sie langsam aus der Hausthür getreten und über die Wief' geschritten, und über den Weg am Bach, gerad dem Wäldle zu, wo ich gestanden bin. Da hab ich mich nicht länger halten können und bin vorgetreten und hab gesagt:

„Grüß di Gott, Mutter, i bin scho lang beim Schullehrer, hab's nimmer länger ausg'halte —“

Da hat sie gelacht und mir eins auf die Schulter gegeben und gesagt:

„Bischd und bleibschd halt e Schwobeschädel!“

Wie sie mich in's Haus geführt hat, ist mir himmelangst gewesen vor der Assessor's Schwester; sie war aber zu meiner großen Verwunderung ein sehr nettes Mädle, und ist am liebsten mit mir gegangen und hat mir von ihrem Institut am Bodensee erzählt, und daß die Vorsteherin dort ein wahrer Engel sei.

Zur Hochzeit der Schwestern kam eine Menge vornehme Verwandtschaft in's Haus, und ich bin am Polterabend wie ein verlorenes Huhn dazwischen gessen. Nur der Schullehrer unten

am Tisch, den die Mutter mir zu Lieb eingeladen, war mir ein Trost in meiner Verlassenheit. Über einmal ist die Thür aufgegangen, und ich glaub', ich träum', denn herein kommt niemand anders als der Gustel.

Da bin ich vor Freuden aufgesprungen und hab' ihn tausendmal willkommen geheiß'en und dorthin gezogen, wo sein Vater gefessen ist, und wir haben uns erzählt und erzählt, und alles um uns her vergessen. Und wie beim Nachtisch ein allgemeines Schmollistrinken unter der Verwandtschaft losgegangen ist, haben wir uns schnell aus dem Staub gemacht, hinaus in's Freie, und dies war der schönste Abend in meinem Leben, denn der Gustel hat mich gefragt, ob ich in der Zukunft seine liebe Frau werden wolle."

Als aber in der Nacht die Mutter noch einmal zu uns Mädle kam, ist ein großes Geschrei losgegangen, und's Lottele hat gesagt, es sei eine Schand' wie ich mich benähm, und nun gar noch mit dem Lehrersohn im Mondschein prome-

nier', wie eine Magd mit ihrem Schatz; wie sollt's da noch einem ordentlichen Mann einfallen, mich zu nehmen.

„Sei nur still, Lottele,“ bin ich ihr in's Wort gefallen, s' braucht mi au keiner z'nehmme, denn der Gustel ischt mir eppe gerad ordentlich g'nueg —“

Nun war auch die Mutter außer sich und hat erklärt, für einen Dorfschullehrer habe sie sich nicht abgeschafft, und daraus werd' nichts, so lang sie lebe, und ich müßt gleich auf der Stell' in's Institut.

Ich hab's dahin gebracht, daß ich nicht in die französische Schweiz gemußt, wo die Mädle waren, sondern die Elisabeth hat an ihre Vorsteherin am Bodensee geschrieben, und die hat nichts dagegen gehabt, mich aufzunehmen.

Hier habe ich von vorne hinein recht troßig gethan, und es den vornehmen Mädle bei jeder Gelegenheit gesagt, daß ich eine Wirtstochter bin. Es war aber gerad, als wenn man einen



Doch in's Horn pfeßt, so wenig Eindruck hat's gemacht, und ich hab erfahren müssen, daß nicht überall Verblendung ist, sondern die Leut', die's Herz auf dem rechten Fleck haben, auch wirklich überall die gleiche Sprach reden.

Ich hätte können recht glücklich sein, wenn ich nicht fast ein Jahr lang ohne alle Nachricht von der Mutter gewesen wär. Endlich hielt ich's nicht mehr aus und schrieb an den alten Schul-lehrer, er solle mich's doch genau wissen lassen, wie's der Mutter geht. Er schrieb, er finde sie gealtert und seltsam still, daß er glaube, sie trage an einem Kummer.

Da habe ich der Mutter geschrieben, daß wenn sie nicht auf der Stell komme und mich heimsuche, ich gerad wie dazumals in der Stadt, aufpade und über Hals und Kopf davon fahre.

Ein paar Tage später, wir Mädle spielten im Garten, seh ich über einmal ein paar schwarze Haubenflügel unter der Thür des Sprechzimmers,

und da steht die Mutter, groß und still, wie aus den Wolken gefallen.

Ich habe mich mit aller Gewalt zusammen genommen, und die Mutter in den Garten geführt und gesagt:

Endlich ist sie gekommen, das ist sie! und war so stolz über ihre Art, und wie den Mädle allen die Ehrfurcht aus den Augen schaute.

Darauf sind wir miteinander hinters Haus, in die Anlagen gegangen, und haben lang kein Wort gesprochen, aber die Mutter hat mir die Hand festgehalten, und ich hab sie laut schnaufen hören. Über einmal bleibt sie stehen und sagt:

„Von de Mädle hat no keis g'schriebe, i soll komme, nor wenn se Geld brauchet, denket se an mi —“

Und sie hat mich plötzlich beim Kopf genommen und gesagt:

„Du mein lieber Schwobeschädel, bist jetzt no mei eizige Freud —“

Aber gleich darauf hat sie's wieder nicht sein  
Hermine Billinger, Schulfmädelgeschichten. 5

wollen, und mir einß auf die Schulter gegeben  
und gefragt:

„Was ischt, was soll i im Gustel ausrichte?“

Und ich hab gesagt: „E Gruß, und i sei  
die Alt!“

---

# H e r m i n e

---



*Germinie.*





Ich bin am 6. Februar 1849 in Freiburg im Breisgau geboren; kaum war ich auf der Welt, sind wir nach Karlsruhe versetzt worden. Als ich in die Kleinkinderschul kam, lief ich davon. Endlich mußte ich doch hinein. Ich wurde auf einen Tisch neben das Klavier gesetzt, an dem meine Lehrerin Stunde gab; da sollte ich still sitzen und stricken: das war entsetzlich, und ich warf mein Strickzeug hinter den Kasten. Mein Bruder war ein Jahr jünger als ich und viel bräber; er hat mir auf dem Heimweg gesagt: Du kommst gewiß noch in die Hölle.

In der langen Straß in einem Laden lernten wir die erste böse Frau in unserm Leben kennen; sie sagte, sie wolle uns Handschuhe anmessen,

und wir streckten die Hände über den Ladentisch; da that sie uns sehr weh, daß wir weinen mußten und uns doch schämten und ganz rot wurden, was mir unvergeßlich blieb. Ebenso erlitten wir einen tiefen Seelenschmerz über zwei junge Ziegen, die eine Frau in's Haus brachte, und mit denen wir uns unter's Bett versteckten, und bitterlich weinten, weil wir gehört, daß man sie schlachten wollte. Dieselben Thränen vergoß ich, als mir Tante das Leiden Christi erzählte. —

Als ich fünf Jahre zählte, machte Mama und Tante eine große Reise mit mir nach Celle in Hannover. Wir mußten einen ganzen Tag auf dem Rhein fahren, und ich wollte die kleinen Häuser an den Ufern für meine Puppe haben, was eine rechte Plage für Mama und Tante war, denn ich sollte außerdem wieder fortwährend still sitzen, und das ging nicht. In Köln, wo wir kölnisches Wasser kauften, saß eine Frau mit einem roten Kopftuch vor dem Dom und weinte;



das that mir so weh, daß ich auch weinte und nicht vom Fleck wollte.

Endlich kamen wir in Gelle an, wo ich in einem Korb schlief. Tante Caton lud mir kleine Mädchen ein, die aber alle so still und brav waren, daß ich sie nicht ausstehen konnte. Onkel Petersen ließ mich beim Spazierengehen über alle Steinhaufen springen; Schwäne schwammen in einem Teich, und ich fütterte sie.

Nachdem wir lange genug in Gelle waren, kehrten wir wieder nach Karlsruhe zurück, und ich kam in die höhere Töchterchule, die am Landgraben lag.

Tantele lernte mit mir; ich weiß überhaupt nicht, wie es uns ohne Tante Thereje gegangen wär, denn wer hätte uns sonst Geschichten erzählt!

Im Sommer ging Mama mit mir nach Kenzingen, zum Apothekeronkel; dort kannten mich alle Leute, nannten mich's Karlsruher-maidele, und ich war selig. Im Garten war eine große

Wiese mit einem herrlichen Birnenbaum; da lagen sie gelb im Gras, wenn ich des Morgens herunterkam, und die Hortensienbeete an der Mauer gefielen mir so gut mit den glänzenden Tautropfen. Überall war ich, und immer den Mund und die Taschen voll, vier Wochen lang! und Niemand verlangte von mir, ich solle stillsitzen.

Am liebsten ging ich zur Schwarze=Mutter, die im Gäßle hinter der Apotheke wohnte. Es gefiel mir so gut, daß der Bauer, wenn er in die Stube kam, aus dem Weinkrug trank, der auf der Komode stand, und die Schwarze=Mutter trank auch daraus, und ich gleich hinter her. Halbe Tage bin ich mit ihr auf dem Feld gewesen, und einmal wie ich gegen Abend hinüberkam, stand der Wagen hoch voll Hanf vor dem Haus, und die Schwarze=Mutter sagte, daß sie in die Stadt zum Markt fahren. Da bin ich gleich aufgefessen, und hab gesagt: ich fahr mit! Am End' ist's aber der Mama nicht recht?

meinte die Schwarze=Mutter. — Freilich, hab ich gesagt, allen ist's recht in der Apotheke, wenn sie mich los sind.

Drauf sind wir davon gefahren; der Bauer ist neben her gegangen, die Schwarze=Mutter und ich saßen hoch droben, und so ging's langsam zwischen den Rebbergen hin, durch die Felder; am Himmel kamen die Sterne, und die Schwarze=Mutter wickelte mich in ein warmes Tuch und sagte: So fahren wir die ganze Nacht. Das machte mich unaussprechlich glücklich, nur merkte ich leider nichts davon, denn ich schlief gleich ein, und erwachte erst, als ich allerlei Stimmen um mich herum hörte. Da saß ich an einem langen Tisch in der Wirtschaft mit vielen Bauern zusammen, und die Schwarze=Mutter schenkte mir eine mächtige Schüssel Kaffee ein und legte mir rechts und links ein Weißbrot hin. Alsdann haben wir uns gar nicht gewaschen, sondern sind gleich auf den Markt gefahren, mit vielen andern Hanswägen, und ich blieb droben sitzen und die

Schwarze-Mutter handelte mit allerlei Männern, und endlich kaufte einer den Hanf und sagte: Aber das Füngjerle droben nehm' ich mit in Kauf.

Da bin ich sehr erschrocken und hab' herunter geschrien: Nein, nein, ich bin ganz extra teuer, ich kost' hundert tausend Gulden!

Da haben sie alle gelacht, und wie mich gerad die Schwarze-Mutter herunter holt, wer steht da und droht mit dem Finger? der Apotheker-Dnkel!

Schwarze-Mutter, hab ich gesagt, jetzt weiß ich, wer daheim eine Ohrfeig' kriegt — da hat sie zu lamentieren angefangen, und dem Dnkel immerfort die Hand gedrückt, und ihn gebeten, er soll's doch nicht zulassen, daß mir was geschieht, sonst hätt' sie keine frohe Stund mehr im Leben.

Darauf sind wir nach Kenzingen zurück gefahren, und wer keine Ohrfeig' gekriegt hat, war ich, Halleluja!

Zu Haus fing dann wieder das Elend mit dem Lernen an; wenn Tantele fragte: Hast du deine Aufgabe gemacht? gab ich die Antwort: Den Kopf können sie mir nicht nehmen, ich überlaß mich dem Schicksal.

Daraus entstanden höchst traurige Ausstritte, aber so oft ich mir auch vornahm, mich zu bessern, es wurde nie etwas daraus, weil ich's eben immer wieder vergaß und gar so gern vergnügt war.

Im Religionsunterricht, als ich einmal wieder nichts wußte, habe ich zu meiner Entschuldigung gesagt:

Gerad das Sätze ist mir nicht in den Kopf gegangen.

Ja, ja, das habe ich schon gemerkt, hat der Herr Oberstiftungsrat gesagt, der ganze Katechismus ist voll von Sätzen, die dir nicht in den Kopf gehen; bleibe heute einmal von zwölf bis eins da und schau dir die Sätze genauer an. —

So mußte ich zum ersten Mal in meinem

Leben sitzen bleiben, und wurde eingeschlossen; als aber alles still war in der Schule, machte ich das Fenster auf, warf meinen Mantel auf die Gasse, und wie ich mich eben hinunterschwingen will — wer kommt um die Ecke? der Herr Oberstiftungsrat! Fast traf mich der Schlag!

Er sagte aber: Poß tausend so so! na komm, ich will dir helfen. —

Da machte ich, daß ich heim kam.

Einmal geschah's auf dem Ludwigsplatz vor unserm Haus, wo wir spielten, daß uns die Buben überfielen, da habe ich mich fürchterlich gebalgt, und wie ich nach Haus komm, schlägt Mama die Hände zusammen, Papa lacht, daß ihm die Thränen aus den Augen laufen, und Tantele ist ganz außer sich und sagt:

Daß wir so ein Kind haben müssen!

Und wie ich in den Spiegel seh', habe ich eine ganz schiefe Backe, und alle Hahnenfedern auf meinem Hut sind ausgerupft.

Indem ich nun größer wurde, machte ich ein Gedicht, namens:

„Vater, der du die Mutter erschlugst“ —  
worüber sich Mama und Tante außerordentlich entsetzten, und Hermann mich alle Tage auslachte.

Das Ärgste aber, ich hatte den „Verschwender“ gesehen, und es entstand in mir der Drang zur Kunst. Dies war Mama's größter Kummer, sie sagte mir, ich dürfe niemals in meinem Leben zum Theater, und weil ich weinte, gab sie mir wenigstens ein Täfelchen Schokolade. Hierauf wurde es dringend nötig gefunden, mich in's Institut zu thun, worauf ich alle Tage in eine Abschiedsvisite eingeladen wurde, und die zahlreichen Händel mit Hermann vollständig aufhörten.

Als am Tage der Abreise Mama zu uns sagte:

Kinder, ihr müßt jetzt Abschied von einander nehmen — ist Hermann schnell mit seinem Schulranzen davon gelaufen, und ich habe mich in Papa's Kleiderschrank versteckt.

Als aber Tantele bei meinem Fortgehen weinte, wo ich doch nichts gethan, als ihr das Leben verbittert hatte, da bekam ich einen Schmerz bis in den Hals hinauf, wie nie vorher im Leben.

Hier im Institut habe ich Freundinnen gefunden wie Sand am Meer; Frau Marie zu Lieb aber könnt ich still sitzen bis an mein Ende. Darum auch habe ich zur Weihnachtsüberrafchung mit einigen Arbeiten nach Haus geschrieben: Verzweifelt nicht, auch aus mir kann noch etwas werden, so Gott will. Amen.

---



21 δ δ α

---



Idda.

**E**igentlich habe ich gar nichts erlebt, das heißt ich bin am ersten Juli 1873 geboren.

Einmal auch besuchte ich Papa im Thüringerwald, der extra wegen seiner Gesundheit da war, und Mama half mir beim Lernen, denn es ging mir nicht in den Kopf: erstens: das Schriftliche und das Mündliche samt der Interpunktion, Rechnen und Geographie, wofür ich aber nichts konnte, da Mama sagte, ich sei gerade wie Papa.

Eigentlich fand ich in meiner Jugend alle Menschen langweilig, desgleichen das Lernen, das Spaziergehen, das Anziehen und Ausziehen samt Schlafengehen; dagegen aß ich sehr gern Him- Stachel- Maul- Brom- und andre Beeren; bei Kirfschen waren mir die Steine zuwider.

Hermine Billinger, Schulmädelsgeschichten. 6

Ich bin vollständig ohne Geschwister aufgewachsen, zuweilen jedoch gaben wir eine große Kindervisite mit Chokolade und Apfelsuchen. Eigentlich habe ich Klavierüben am liebsten gethan, und obwohl ich im Aufsatz fortgesetzterweise schlecht hatte, durfte ich in der Singstunde stets vorsingen, wo ich jeden Ton traf. Darum auch ist mein Papa Tenor am Hoftheater mit massenhaften Lorbeerkränzen über dem Spiegel, der jedesmal sagt, so oft ich beim Lernen weine:

Sei ruhig, mein Liebling, du bist das Töchterchen eines großen Künstlers, das ist mehr Ehre, als wenn du die Erste in der Schule wärst.

Als ich dies Else von Düringshausen sagte, lachte sie mich sehr aus und sagte, ihr Papa sei Lieutenant, und das sei die erste Stellung auf der Welt. —

Jetzt war das Lachen an mir, und ich sagte: Ein Künstler ist überhaupt von Gottesgnaden und kommt darum gleich nach dem lieben Gott — worauf Else von Düringshausen antwortete:

Du Schaf, denn ein Lieutenant ist einfach hochgeboren und steht daher noch über dem lieben Gott.

Da hab ich mit der Schultasche nach ihr geschlagen, daß sie weinte und alles herausfiel.

Als ich ganz klein war, und es kam Besuch, sang ich: Kommt ein Vogel geflogen. In höheren Jahren sang ich meistens große Schullieder oder Duette aus Faust und Figaro, mit Papa und allen Trillern.

Eigentlich war Mama oft böse, daß er so närrisch mit mir war, weil es für Kinder gar nicht gut ist, schon all' die dummen Reden für Erwachsene zu hören. Ebenso war fürchterlicher Streit, weil Papa wollte, ich soll ihn im Lohengrin im Schwan sehen, aber Mama erklärte: nein! und mich zu Bett brachte. Wie ich aber allein war und bemerkte, daß auch die Köchin und die Jungfer fort war, habe ich schnell meinen Mantel, meinen Hut und meine Schuh und meine Strümpfe angezogen, und bin zu Mama

in die Loge, die sehr erschrak, hauptsächlich aber, weil ich meinen Mantel nicht ausziehen konnte, indem ich im Nachthemdchen war.

Eigentlich war Papa immer lustig, aber zuweilen glaubte ich annehmen zu dürfen, daß meine Eltern nicht glücklich lebten, was jedoch nie lang dauerte. Am schönsten war es, als wir miteinander die Masern hatten, und Mama uns pflegte; eine so glückliche Zeit kommt nie wieder in meinem Leben, denn die Thür zu Papa stand auf, und er machte den ganzen Tag Dummheiten und schrie wie ein kleines Kind, und Mama kam mit der Rute und machte ein strenges Gesicht, und der Doktor lachte, und ich lachte, und wir hätten am liebsten immerfort die Masern gehabt.

Eigentlich aber war Papa meistens wütend — zum Beispiel über den Kapellmeister, oder über das hohe Aß oder das Publikum, wenn es gemein war. Es dauerte aber nie lang, besonders wenn ich zu ihm sagte:

Papachen, pfeife darauf!

Dann lachte er und kaufte mir alles, was es auf der Welt gab; was er aber nicht leiden konnte, war eine Kindertrompete. Nämlich an der Ecke war ein Spielwarenladen mit Puppen, Küchen, Kaufläden, Ställen, Peitschen, Ballen, Lämmchen und andern Tieren, sowie Bleisoldaten; es lag aber auch eine Trompete da, und wie ich noch ein sehr kleines Kind war, hätte ich diese Trompete eigentlich von allen schönen Sachen auf der Welt am liebsten gehabt. Ich träumte in der Nacht von ihr, einmal sie läge oben drin in meinem Komödchen, als ich aber des Morgens schnell aus dem Bett sprang und nachsah, da war es nicht wahr. Ein andres Mal hörte ich ganz deutlich im Traum, daß ein Engeltchen in der Trompete saß, das gar reizend sang.

Doch jedesmal, wenn wir an dem Laden vorbei kamen und ich sagte zu Papa:

Kauf mir die Trompete! sagte er: Was fällt

dir ein, ein Mädchen! wo bliebe denn da das ewig Weibliche!

Und wenn ich zu Mama sagte: Kauf mir die Trompete! sagte sie:

Aber Kind, bedenke doch, Papa's Nerven!

Da sagte ich wenigstens, wenn ich an der Trompete vorüber kam, jedesmal ganz leise zu ihr: Guten Tag, Freundin.

Eigentlich waren wir ungefähr zwei Mal an der Ostsee und einmal an der Nordsee; dies war in Norderney, und Mama war sehr betrübt, denn Großpapa war in Helgoland und wollte nichts von uns wissen, weil Mama damals Papa geheiratet, ohne zuerst zu fragen. Großpapa wohnte nämlich in Hamburg und war ein reicher Kaufherr.

Doch eines Tages sagte Papa zu Mama: Es sei gewagt! worauf Papa und ich in ein Segelboot stiegen und nach Helgoland fuhren, welches eigentlich eine Insel mitten im Meer ist, auf der bloß ein Kartoffelfeld wächst, ein Theater und einige Hôtels.



Vor einer Thüre jagte Papa:

Hier gehst du hinein, hier wohnt ein alter Herr, dem singst du ein Lied, und wenn er dich frägt, wie du heißt, so nennst du deinen Namen — aber nur wenn er freundlich frägt —

Ich bin hineingegangen und habe gleich losgesungen:

Kommt ein Vogel geflogen —

Der alte Herr rauchte und fragte:

Wie heißt du denn, du kleiner weißer Vogel?

Da er aber ein sehr ernstes Gesicht machte, nannte ich meinen Namen nicht, sondern sagte:

Ich heiße Leonore und fuhr um's Morgenrot.

Jetzt lachte er, und ich sagte schnell:

Nein! Nein, es war nur Spaß, und nannte meinen rechten Namen.

Da ist er furchtbar grimmig geworden und warf sein Buch fort, und ich fürchtete mich sehr und fing an zu weinen und sagte:

Ich habe Ihnen gewiß nichts zu leid thun wollen.

Auf dies hin nahm er mich auf den Schoß und streichelte mir das Haar, und ich trocknete alle meine Thränen und sagte:

Ich weiß recht gut, daß Sie eigentlich mein Großpapa sind.

Hierauf gab es eine wundervolle Versöhnung mit lauter Jubel, daß wir von diesem Augenblick an in Helgoland, bei Großpapa wohnten, wo es mir viel besser gefiel.

Aber eines Tages warfen wir uns mit Sand, Papa und ich, als Großpapa plötzlich befahl:

Laß das bleiben, Adda!

Da aber Papa nicht gehorchte, gehorchte ich natürlich auch nicht, so daß Großpapa fürchterlich streng sagte:

Dieses Kind muß gehorchen lernen; du wirst heute keine süße Speise bei Tische essen, Adda!

Als wir an der Tafel saßen, ging die süße Speise richtig an mir vorbei, aber Papa nahm sich welche, und als ich dieses sah, weinte ich laut und sagte, Papa sei auch ungehorsam ge-

wesen, er dürfe auch keine süße Speise haben, weil es sonst eine Ungerechtigkeit sei, und weil Papa immerfort lachte und sich gar nicht schämte, warf ich nach ihm mit meinem Brot. Da nahm mich Mama schnell vom Tisch weg und gab mir zum ersten Mal Schläge und sperrte mich ein.

Bald darauf ist aber Papa gekommen mit einem ganzen Teller voll süße Speise und hat mich auf den Schoß genommen und getröstet, und wie ein Vögelchen gefüttert. Großpapa aber streckte den Kopf zur Thür herein und sagte:

Eine schöne Erziehung!

Worauf Mama seufzte und in eine tiefe Verlegenheit kam.

Es dauerte nicht lang, wurden wir eines Tages mit plötzlicher Schnelle in Hamburg engagirt, worüber sich Mama sehr freute, und wir bei Großpapa wohnten, wo im ganzen Hause Teppiche lagen und seine noch lebende Schwester immerfort umher ging wie auf Eiern, und jedes Fädchen aufhob, und so oft sie sich entsetzte —

„O Gatt!“ sagte, und wenn sie sich freute: „wie gediegen!“ Aus welchem Grunde Papa und ich sie Tantchen „Gediegen o Gatt“ nannten wobei Papa stets wundervoll die Augen verdrehte.

Gleich jedoch entstand eine Mordsgeschichte im Haus wegen meiner angeblichen Unwissenheit, und Tantchen „Gediegen o Gatt“ unternahm leider meine Unterrihtung; fünf Minuten vor drei Viertel auf neun sollte ich im Lernzimmer sein und alles gerichtet haben; punkt drei Viertel ging die Thüre auf, und sie kam. Sobald ich mich höchst unschuldigerweise anlehnte, fing sie den Unterricht von vorne an; zuweilen lehnte ich mich alle fünf Minuten aus Rache an, und wir haben alle fünf Minuten von vorne angefangen.

Wenn ich es Papa erzählte, erstickten wir vor Lachen; wir machten überhaupt immerfort „Tantchen Gediegen o Gatt“ nach, und nur wenn Mama uns mit Thränen beschwor, unterließen wir es.

Aber was hätte ich denn sonst gehabt in den entsetzlich langen Stunden, mit den schläfrigen Augen unter dem weißen Spitzenhäubchen, und der eintönigen Stimme, die im Englischen das „th“ so zischte, daß sie mich anspauzte. Doch darauf freute ich mich immer ganz besonders, weil ich dann jedesmal: „o Gatt wie gediegen“ ausrief.

Eines Tages geschah es, daß ich einen wunder-vollen Jüngling mit einer braunen Sammtjacke und einer reizenden Reitpeitsche, gerade gegen-über wohnend, entdeckte. Eigentlich war die Straße zu breit, daß man das Gesicht nur halb unterscheiden konnte, trotzdem beschloß ich, für ihn zu schwärmen und sang jedesmal, so oft er aus dem Hause trat:

„Blümlein traut, spricht für mich —“

Wie unendlich war also meine Verwirrung als ich hörte, Großvater giebt ein Diner, und ich den Namen hörte von den Eltern jenes Jünglings, die auch geladen waren. Endlich faßte ich mir ein Herz und fragte Tantschen:

„Sind denn auch Jünglinge mit eingeladen?“

Sie rief aus: „O Gatt, was gehen dich Jünglinge an!“

Ich sagte: „Es muß mich doch eigentlich jemand zu Tische führen!“

„Durchaus nicht,“ sagte sie, „ein Kind, das nicht zu schweigen weiß, bleibt von einer Gesellschaft erwachsener Leute weg; wir müßten uns sonst deiner mangelhaften Erziehung zu Tode schämen.“

„Über dieses Unglück war ich so unglücklich, daß ich stampfte. Wenigstens mußte mir Papa versprechen, keinen Ton zu singen, hierauf stellte ich mich am Fenster auf, um zu sehen, wer kam, und richtig, es kamen jene Eltern von drüben mitfamt dem Jüngling!“

„Das war für mich wie man zu sagen pflegt, ein Schlag in's Schicksal. In meiner Verzweiflung rannte ich durchs ganze Haus, als ich mich plötzlich in Papa's Theatergarderobe befand. Hier kleidete ich mich rasch an als Ritter, ob-

wohl mir der Harnisch etwas weit saß, setzte den Helm auf mit dem blauen Busch aus dem Lohengrin, nahm eine Lanze und schlug das Visir vor's Haupt.

So gewappnet trat ich wie eine Erscheinung in's Eßzimmer, daß die Herren mit den weißen Westen und roten Gesichtern mich wie einen Geist anstarrten, und die Damen ihre sadenge-raden Nasen erstaunlich in die Höhe reckten. Und ich sang:

„Nie sollst du mich befragen“ — daß eine Stille eintrat, die ich nicht zu beschreiben vermag. Plötzlich aber spießte ich mit aller Gewalt die Torte mit dem Spieß auf und ging unter einem allgemeinen Aufschrei davon.

Nach dieser Thatsache war mein Ruf vollends zernichtet, und ich kam, ohne Papa's und meine Verzweiflung zu berücksichtigen, in's Institut.

---


§ i s c h e n

---





Lisden.

ch bin am 4. Mai 1856 geboren; meine Eltern nahm der liebe Gott gleich zu sich, aber er ließ mir Tante Anna. Wir sind aus der Stadt fortgezogen, weil wir so sehr sparen mußten und Tante sich schämte vor den Leuten. Tante hat ein kleines Vermögen gehabt, sie hat es aber meinen Eltern gegeben, daß sie haben heiraten können; dann ist meine Mutter gestorben, und der Vater ist lange krank gewesen, und zuletzt ist nichts übrig geblieben als ich.

Es war sehr schön in unserm Dorf, wir wohnten in der Augustaburg; das war einmal ein Schloß, aber jetzt wohnen lauter arme Leute drin, und wir hatten die zwei besten Stuben und einen Erker und eine Küche, und sahen in

Hermine Billinger, Schulfabelgeschichten. 7

einen lustigen Bach. Als ich neun Jahre alt war, habe ich mir zum Geburtstag gewünscht, daß ich barfuß im Bach herumpatschen darf wie die Dorfkinder. Ich ging in die Dorfschule und Tante gab mir französische Stunden und Klavierstunden, und noch vielen andern Kindern auch; für die großen Mädchen hielt sie Nähsschule.

Oft erzählten wir uns was wir haben möchten, wenn wir ein wenig reich wären, und da wünschte ich mir eine Menge Holzschiffchen mit roten Fähnchen, daß ich sie den Bach hinunterschwimmen lassen könnte, und für alle meine vier Puppen von Tante Marie ein neues Kleid. Weiter wünschte ich ein warmes Tuch für's „Lahm-ärmle“, für den „Fress-Seppel“ so viel Essen, bis er sagt — „jetzt hab' ich genug“ — und ein paar Schuhe für die Hanne, denn sie ist die fleißigste in der Nähsschul und muß ihre alte Großmutter ernähren, die taub ist und nichts mehr sagen kann als: „vergelt's Gott!“

Zu Weihnacht aber hatte uns der Bürger-

meister den schönsten Baum geschickt vom ganzen Dorf, und alle Mütter in der Augustaburg schickten uns ihre Kinder, frischgewaschen, denn sie meinen alle, meine Tante Anna wäre auch ihre Tante Anna. Und es war eine wunderschöne Bescheerung, und ich kann nicht sagen wie überrascht ich war, denn ich bekam wirklich eine Menge Holzschiffchen mit roten Fähnchen; meine vier Puppen aber hatten von Tante Marie alle neue Kleider mit prachtvollen Schleifen bekommen. Das „Lahmärmle“ weinte vor Vergnügen über sein warmes Tuch, denn es ist ganz allein auf der Welt und erst neunzehn Jahr alt und kann, weil es nur einen Arm hat, nichts thun als Komissionen machen, und ist bei allem Wetter unterwegs, und ist alle Tag wo anders zu Mittag.

Und nun erst das „Fress = Seppel“, das alleinig von allen Kindern nicht gewaschen war, weil es ein Findelkind ist, und von seiner Pflegemutter nie genug zu essen bekommt, so daß es immer das Gesicht voll schmutziger Thränen hat.

Die Tante hat eine großmächtige Schüssel Reisbrot geflocht, und die Kinder haben müssen um den Tisch herum sitzen, und wir haben ausgeleckt und ausgeleckt, bis eines nach dem andern genug hatte, und nur das „Freß-Seppel“ aß immer weiter, daß wir lachen mußten bis zu Thränen, und endlich schob auch er den Teller weg und legte sich mit dem Gesicht in den Arm hin und schlief; und alle andern Kinder fingen an zu schlafen, und es wurde mäusestill im Weihnachtszimmer.

Auf einmal ist die Thüre aufgegangen, und der Herr Pfarrer ist gekommen und der Bürgermeister, und die haben sehr gelacht, und der Herr Pfarrer hat gesagt:

„Da liegen sie wie die Jünger am Ölberg!“

Tante Anna aber hat sich ein Herz gefaßt und ihnen gesagt, daß „Lahmärmle“ sei so geschickt mit seinem einem Arm, wie andre nicht mit zwei, und es sei noch ein oberes Zimmer in der Burg, das sei leer, und da müsse man

einen Ofen und Fensterſcheiben hineinſetzen, dann habe man eine Kleinkinderschule.

Der Herr Pfarrer und der Bürgermeiſter haben geſagt, ſie wollten ſich's überlegen, und Tante und ich, wir ſind jeden Sonntag hingegangen und haben ſie erinnert, und endlich hatten ſie ſich's überlegt, und's „Lahmärmle“ zog in die Auguſtaburg und hielt Kleinkinderschule.

Aber daß das „Freß-Seppel“ gar nicht viel beſſer war als ein Schweinchen, und ſo ſchmutzig und ſo fürchterlich zerriffen, war uns ein großer Kummer; und Tante Anna hat ihn einmal bei der Hand genommen und zu ihm geſagt:

„Aber Seppel, du denkſt doch immer an's Eſſen!“

Da hat er ſie groß angeſehen und geſagt: „An was denkſt denn du?“

Tante aber und ich ſind wieder zum Bürgermeiſter, und ſie hat ihn ſo lang gebeten, biß er's erlaubt, und der Seppel von ſeiner böſen Pfliegermutter weggekommen iſt, zum „Lahmärmle“.

Und als er das erste Mal sauber gewaschen, in guten Kleidern herein gekommen ist, haben wir uns unaussprechlich gefreut und Tante wollte ihm das Gesicht streicheln. Da ist er schnell zurückgefahren und hat sich mit den Händen das Gesicht geschützt, als wolle man ihn schlagen. Und Tante hat gesagt:

„Das ist ein armes Kind, das weiß nicht einmal, was eine Liebföjung ist.“ —

Und wenn's „Lahmärmle“ kam und sich beklagte, daß der Seppel so unfreundlich sei, und daß sie fürchte, er habe kein Herz, gab ihr Tante Anna jedesmal die Antwort:

„Geduld und Liebe wirken Wunder.“

Manchmal aber war Tante recht traurig, und zwar, wenn ein Brief von Tante Marie kam.

Tante Marie war Tante Anna's liebste Jugendfreundin; sie hat sich mit dem Professor verheiratet, den sie so lieb gehabt, und er ist nach zehn Jahren gestorben. Darauf hat sie das Institut am Bodensee gegründet und fragte

immer wieder an, ob ich denn nicht in ihr Institut kommen wolle. Tante hatte ihr aber nichts gesagt von unsrer Armut und schämte sich, zu sagen, daß wir nicht einmal ordentliche Kleider für eine Reise hatten.

Auf einmal kam der Winter, und das war der traurigste in meinem Leben. Tante Anna war krank. Sie mußte der Hanne die Nähstühle überlassen, dann konnte sie auch die andern Stunden nicht mehr geben, und kochte alle Tage weniger, und sagte, sie habe keinen Hunger. Wenn sie glaubte, ich sehe sie nicht, weinte sie. Ich wußte es wohl, es war kein Geld mehr da, und ich betete zum lieben Gott um Hülfe, und ich ging alle Tage auf die Landstraße und schaute mich um, weil ich glaubte, es müsse etwas geschehen, und jemand kommen und uns helfen.

Aber nur's Lahmärmle und die Hanne kamen und thaten uns alles zu Lieb und pflegten die Tante Tag und Nacht, und die Hanne erzählte uns, daß alle Morgen ein großes Bündel An-



feuerholz vor der Küche liege, und daß sie nicht wisse woher. Dann aber kam sie wieder und sagte, jetzt wisse sie's, der Seppel sei's, der ging in der Frühe in den Wald und hole das Holz. Da haben wir uns unaussprechlich gefreut, daß er doch ein Herz hat, und Tante Anna ließ ihn an's Bett kommen. und als sie zu ihm sagte:

„Seppel, du bist recht lieb und gut, ich danke dir für das Holz — da hat er so herzbrechend zu schluchzen angefangen, daß ich nicht anders konnte und mit weinen mußte.

Und als Tante noch kränker wurde und im Fieber lag, haben sie im ganzen Dorf für uns gesorgt und Milch und Suppe und Wein geschickt, daß der Seppel immer zum Aufessen hat kommen müssen. Und der Doktor fuhr an und brachte Medizin, und im Armenhaus war's so still, daß man keinen Ton hörte. Einmal war ich an Tantens Bett, da jammerte sie laut im Fieber und kannte mich nicht und rief nach ihrer Freundin Marie, und daß sie ein schweres Un-

recht gethan an mir, denn nun müsse sie sterben, und ich sei verlassen, und Tante Marie werde ihr über's Grab hinausgrollen.

Da bin ich gegangen und habe an Tante Marie einen langen Brief geschrieben und ihr gesagt, wie krank Tante Anna ist, und wie es uns geht.

Zwei Tage und zwei Nächte lebte ich in großer Angst und Verzweiflung und stand am Erkerfenster und schaute die Gasse hinauf und hinunter, daß mir die Augen weh thaten.

Am dritten Tag kam ein Wagen gefahren und alle Leute liefen zusammen, und ich hab's gewußt, das ist Tante Marie, und bin die Treppe hinunter geflogen gerad in ihre Arme.

Wir sind leise zu Tante Anna hinein, und sie hat auf einmal die Augen aufgemacht und gesagt: „Bist du endlich da? ich hab's geträumt.“ —

Und wie der Doktor gekommen ist, hat er gesagt, sie ist vor lauter Freud gesund geworden,

und wir waren unaussprechlich glücklich, daß ich's laut zum Fenster hinausgerufen hab: Tante Anna ist gesund! worauf gleich ein großes Geschrei drunten am Bach losging, denn die Kinder hatten so lang still sein müssen und drum schrieen sie doppelt.

Tante Marie aber jagte uns, daß wir mit ihr ziehen müßten, und sie habe für Tante Anna einen sehr schwierigen Posten in Bereitschaft, den Haushalt im Institut, und sie sagte zu Tante Anna mit gefalteten Händen Darf ich auf deine Zusage hoffen? worauf ihr Tante Anna um den Hals fiel.

Zum Abschied gaben wir einen großen Kaffee in der Augustaburg, und der Herr Pfarrer hat eine Rede gehalten und gesagt, jetzt ging ihnen der Schutzengel fort, und alle armen Leute weinten.

Da ist Tante Anna aufgestanden und hat gesagt, sie sollten nur zufrieden sein, denn sie hätten die prächtige Hanne für ihre Nähstunden, und das seelensgute „Lahmärmel“ für ihre

Kinder, was sie denn noch mehr wollten? Für den Seppeler aber zahle sie ein Kostgeld, und sie müßten alle recht gut zu ihm sein.

Und der Bürgermeister hat dem Seppeler über's Haar gefahren und gesagt:

„Es soll dir gut gehen, Büble.“

Aber der Seppeler hat finster vor sich hingestarrt und gesagt:

„So, aber mine geht fort.“ —

Worauf ihm Tante Anna versprach:

„Dine vergift dich nicht.“

„Wir sind abgereist und haben's bei Tante Marie wie im Himmelreich gefunden, und ich bin unaussprechlich glücklich, denn ich habe schon ein ganzes Häufchen Geld beisammen, nämlich für den Seppeler und's Lahmärmle“, und die Hanne, damit sie kommenden Sommer eine Reise zu uns machen können.

Seppeler's Brief nach seiner Konfirmation will ich zum Schluß abschreiben.

## Liebe Dante Anna!

Ich bin jetzt in der Veer beim gartner Helmle  
in der Statt wo ich einem zihmlich schweren  
Berruf underliege aber am Sonntag geh ich  
heim mit der Wäsch woß Sammermle schon uf  
der Landstros wart und kocht mir meine Saip=  
speiß Wegflös mit Biere wofür Gott ihr und  
mir ein langes Leben und Reichlichen Seegen  
schenke. Der Burgermeister muß ich auch loben  
for seine Güt und der Herr Pfarrer und die  
Hanne, da sie mir immer was zusteckt so daß ich  
volllauf gesund bin. Aber dich und 's Difele  
möchten wir halt vor unserm End noch einmal  
sehne, denn dorum bin ich auch immer brav gewest.

Dein glücl. Faforit

Joseph.

---

Stafia


—



Stana.





elca und Fella sind Zwillinge, ich bin ein Jahr jünger, und jedermann hält uns für Drillinge.

Da Mama Fella immer *ma petite beauté* nannte, sagte ich ihr einmal in das Ohr:

Aber Mama, hast du noch nicht bemerkt, Fella ist dumm — worauf Mama erklärte: Das macht nichts, alle *Beautés* sind dumm.

An einem Ballabend, an dem wir einen Augenblick erscheinen durften, machte ich die plötzliche Entdeckung, daß Mama auch eine Schönheit war. Ich weinte laut; Papa nahm mich auf die Kniee, alle Leute küßten mich und fragten nach meinem Kummer; ich sagte ihn nicht, ich wußte von diesem Augenblick an, wes-

halb wir immerfort in Verlegenheit kamen, so nannten wir's, wenn Mama weinte und sterben wollte, und Papa sich nicht zu helfen mußte vor Rechnungen, und sich einen Sisyphos nannte, und zuletzt führen wir über Hals und Kopf zur Großmutter auf's Gut. Hier blieben wir so lange, bis Mama sagte, sie sterbe vor Langerweile, dann zogen wir schnell in eine neue Stadt.

Wir waren schon in Paris, London, Petersburg, Berlin, Wien und München.

Am besten gefiel es uns bei der Großmutter in Holland. Sie ist immer wie aus dem Wasser gezogen sauber und hat drei Kinnchen auf einander. Papa ist ihr einziger Sohn; ich habe vergessen zu sagen, daß ich bei der Großmutter in Holland geboren bin, am 7. Juni 1865; Mama's Heimat ist in Posen; wir haben dort ein Gut und hatten oft so viele Gäste, daß des Abends die Betten verlost werden mußten.

Miß war unsre Engländerin, indeß ich liebte sie nicht; sie nannte alles, was Mama that und

ſagte shocking, und Mama war doch die Güte en personne; ſie konnte keinen Armen ſehen, ohne ihm etwas zu ſchenken. Großmutter ſchenkte auch viel, aber dann meiſtens Körbe mit Brot und Butter und Holz und Kohlen und andern Lebensmitteln; ich bin oft mit ihr bei den Armen geweſen, denen wenigſtens der liebe Gott für all' ihr Unglück eine Maſſe Kinderchen geſchenkt.

Wenn wir ausführen, nahm ich gewöhnlich ein Taſchentuch für Mama mit, weßhalb ſie mich Mütterchen nannte; ich nannte ſie Mäuschen.

Wir hatten einen großen hellblonden Hund namens Minka; er war ſo geſcheit, daß wenn ich zu ihm ſagte: Minka, wir ſind in Verlegenheit — weinte er laut. Ich liebte ihn unausſprechlich, noch mehr aber Mopſi, da er entſetzlich dick und immerfort tief unglücklich war, mit tauſend Falten im Geſicht; unmöglich, ihn ohne Rührung anzufehen. Miß liebte ihn nicht; ſie war ſo kleinlich, ſich ſogar zu ſchämen, mit Mopſi auf der Straße zu gehen, weil er wackelte.

Eines Tages kam sie sehr blaß hereingestürzt mit der Nachricht, es sei ein Mann im Wohnzimmer und wolle uns pfänden. Papa war nicht zu Hause, und Mama fiel in Ohnmacht. Wir wußten nicht was pfänden ist, aber wir sind zu dem Mann hinausgelaufen und haben ihn gebeten, er möchte so gut sein und uns pfänden, und Papa und Mama nichts thun.

Der Mann sagte, er wolle später wiederkommen, und Mama rief uns zu sich und kniete auf ihrem Betstuhl und sagte: Meine armen Kinder, betet mit mir, damit ich sterbe, denn ich bin nur zu euerm Unglück auf der Welt; unzählige Male habe ich schon zu Gott gefleht, er möchte mich bessern; es ist alles umsonst; man sollte einem Menschen, der keine Ordnung hat, einen Mühlstein um den Hals hängen, und in den Meeresgrund versenken. —

Wir weinten alle bitterlich und beteten mit Mama, und ich hatte eine fürchterliche Angst, der liebe Gott möchte uns erhören und Mama

sterben lassen, was aber zum Glück nicht geschah, denn am andern Tag ritt sie wieder auf ihrem schönen Schimmel wie eine Sonne zum Thor hinaus, und es war alles wieder gut.

Ich hatte einen Lieblingsgedanken, der eine Insel war mit vielen hundert Tieren; da wäre ich ganz still geessen und hätte für sie gesorgt, und mich mit ihnen unterhalten.

Auch Pelka hatte einen Lieblingsgedanken; sie legte ein Brett über zwei Stühle und tanzte Seil, bald den linken, bald den rechten Fuß hinausstreckend. Eines Tages war sie verschwunden. Wir waren damals auf dem Gut in Posen, und in dem Dorf war eine Seiltänzergesellschaft; immer machte sich Pelka davon um auf dem kleinen Platz die Vorstellung anzusehen. Ich hörte sie oft sagen: Wenn mich doch nur der Herr Knie einmal stehlen wollte!

Als sie verschwunden war, sagte ich zu Papa: Gewiß hat sie sich vom Herrn Knie stehlen lassen!

Wir sind hingegangen vor seine Bude. Er

und ein paar Frauen und Männer luden eben ihre Sachen auf einen Wagen, und mitten in der fürchterlichsten Unordnung stand Pelfa mit einem Bündelchen. Papa hat sie müssen auf den Arm nehmen, sie wäre nicht gegangen.

Fella hatte eine Passion für Puppen; sie hatten alle eine blonde Locke rechts und links, und nervöses Kopfweh — ganz wie Fräulein Wolverbeck, Großmutter's Wirtschafterin. Wenn Papa uns Geschichten erzählte von wunderhübschen Prinzessinnen, sagte Fella jedesmal:

Aber nicht wahr, sie hatte rechts und links eine blonde Locke und nervöses Kopfweh?

Sie war überhaupt unbeschreiblich kindisch und fragte sogar einmal Papa: Wer sind denn unsere Eltern gewesen, als ihr noch klein waret?

Ein andres Mal, als man sie fragte, was sie Schönes in der Schweiz gesehen — hohe Berge, große Seen, schöne Thäler? schüttelte sie immerfort den Kopf und wußte gar nichts; als

aber Großmutter sagte: „Ja, was hast du denn gesehen?“ antwortete sie: „Ein Bögeltchen.“

Ich weiß nicht mehr war es in London oder Wien, als ich Papa fragte, weshalb er denn so betrübt sei, bei den vielen Fêten. Er sagte.

Weil ich nicht „nein“ sagen kann; siehst du, mein Kind, das ist das Traurigste auf der Welt, ein Mensch, der nicht nein sagen kann. —

Ich riet Papa, es einmal zu versuchen, und als Mama herein kam, und von einem wunderbaren Collier sprach, das sie auf den Abend haben müsse, schaute ich Papa an und nickte ihm zu, aber er brachte es nicht fertig. Da wollte ich ihm helfen und sagte:

„Nein, Mäuschen, du mußt nicht immer neue Colliers haben wollen, sonst kommen wir wieder in Verlegenheit. —“

Da hat Mama schrecklich geweint und gesagt:

O mein Gott, mein Gott, so etwas muß ich mir von meinen Kindern sagen lassen, ich unnützes erbarmungswürdiges Geschöpf! —

Und sie ist wieder sehr krank geworden mit Fieber und wollte nichts essen, und ich hörte Miß zur Jungfer sagen: Die Gnädige ist wieder „hyper“ und als ich Papa nach der Bedeutung dieses Wortes fragte, und ob es eine sehr schmerzhaftes Krankheit sei, sagte er, es ist keine Krankheit, aber wer damit behaftet ist, ist sehr zu beklagen.

Am andern Abend aber gingen Papa und Mama wieder sehr vergnügt in Gesellschaft und Mama küßte uns zum Abschied und trug das schönste Collier der Welt.

Damals in London war Miß sehr glücklich wegen ihrer vielen relations, und wenn wir nicht Minka und Mopsi gehabt hätten, wären wir fast immer allein gewesen. Manchmal bin ich in der Verzweiflung hingegangen und habe Mama eine Cigarette geraubt, und sie heimlich geraucht, was zu meinem höchsten Leidenschaften gehörte. Draußen war fast immer Nebel, und die Sonne



sah in London wie eine große blutige Kugel aus, die sich am Himmel verirrt hat.

Eines Tages erzählte uns Miß, es sei alles aus, die Großmutter habe geschrieben, sie thue nichts mehr für uns, sie habe es nun genug.

Sie kann uns doch nicht verhungern lassen, rief Belka, die immer den größten Appetit hatte.

Als wir allein waren, sagte ich ihnen, ich wolle Minka und Mopsi mitnehmen und zur Großmutter nach Holland gehen, und sie bitten, Papa und Mama Geld zu schicken.

Da schlug Fella in die Hände und rief: Ich gehe auch mit! und Belka entschloß sich ebenfalls, und wir holten unsere Mäntel und Hüte und verließen mit Minka und Mopsi das Haus.

Wir wollten eine Droschke suchen, aber der Nebel war so dicht, daß wir gar nichts sahen, und uns nur an den Häusern weiter tasten konnten; auch fing Mopsi kläglich an zu heulen, und wollte nicht vorwärts, daß ich ihn tragen

mußte. Wir gingen, ich weiß nicht wie lang, eng zusammengedrückt und weinten alle drei ganz leise, bis ein Herr über uns stolperte.

Ich sagte: „Bardon, mein Herr, wissen Sie nicht, wo eine Droschke ist?“

Er rief: „Mein Gott sind Sie denn ganz allein, kleines Volk?“

„Ja mein Herr,“ antwortete ich, „wir wollen zur Großmutter nach Holland.“

„Und Ihre Eltern, wo sind sie?“

„Zu Hause; sie wissen nichts von unserm Vorhaben, es soll eine Überraschung sein.“

Der Herr lachte sehr freundlich und fragte nach unserer Wohnung.

Ich nannte Oxford Street; die Nummer wußte ich nicht —

Da nahm der Herr Pelka und Fella bei der Hand und sagte, er wolle uns zu seiner Frau und seinen Kindern bringen.

Es war nicht weit dahin, und nachdem wir Missis John vorgestellt worden waren, erhielten

wir sofort Butterbrod und jam. Ich schnitt den Kindern Pferde und Kühe aus Papier, und wir waren sehr vergnügt, als plötzlich die Thür aufging, und Papa und Mama hereintraten. Unsere Freude war unaussprechlich.

Im Wagen fragte Papa:

„Nun Kinder, sagt einmal, was ist euch eigentlich eingefallen?“

Ich sagte: „Wir haben zur Großmutter nach Holland wollen.“

„Zu Fräulein Wolverbeck,“ rief Fella.

„Weil es dort keine Verlegenheit giebt,“ sagte Belka.

Darauf flüsterte Mama in Papa's Ohr, daß ich es hörte:

Es ist eine Flucht in das gelobte Land der Ordnung.

Am andern Tage reisten wir nach Holland. Da kamen wir wieder des Morgens um acht zum Frühstück, und die Großmutter saß neben dem Samovar, und Fräulein Wolverbeck schnitt

Schinten, und Papa kam herein und rieb sich die Hände und sagte all Augenblick: „Kinderchen, Kinderchen, ich bin wieder Landwirt!“

Minka und Mopsi und ich, wir waren jeden freien Augenblick im Stall bei den herrlichen Kühen und Pferden, oder tollten uns auf den grünen Wiesen herum, daß Mopsi ganz schlank wurde, worüber niemand glücklicher war als ich, denn Miß sann längst auf nichts andres als Mopsi wegen seiner Dicke umbringen zu lassen, so daß ich ihn nicht mehr aus den Augen ließ, und des Nachts mußte er unter meinem Bett schlafen. Großmutter erlaubte es, denn sie war unaussprechlich gut, nur sah sie zuweilen Mama so sehr strenge an, und darum lebte ich in beständiger Angst, sie habe Mama nicht lieb, weil sie nie sehr nützlich war, und Großmutter die Ordnung über alles stellte.

Einmal passierte es, daß sich Mama müde gelesen und mit uns Ball spielte im Saal, und ihr Ball flog auf das alte wunderschöne Meißner-

tintenfaß und zertrümmerte all' die vielen feinen Blümchen, Mama hatte es gar nicht bemerkt; als sie gegangen war, zeigte ich Pelfa und Fella das Unglück und erklärte, daß mir das zu groß sei, um es allein auf mich zu nehmen. Da sind wir übereingekommen der Großmutter zu sagen, wir hätten es alle drei gethan und sind weinend vor Angst zu ihr hinüber gegangen und haben es ihr gestanden.

„Wie, alle drei wollt ihr den Schaden angerichtet haben,“ jagte die Großmutter, „wie ist denn das zugegangen?“

Ich sagte: „Von jeder von uns flog der Ball nach dem Tintenfaß.“

Großmutter fragte: „Ist nicht noch ein vierter Ball dagewesen?“

„Ja,“ sagte ich, „Mama's Ball, aber der flog ganz wo anders hin.“

„Nun,“ sagte die Großmutter, „wenn auch Mama's Ball hingeflogen wäre, eine Mama

zankt man nicht, nur Kinder zankt man, wenn sie unvorsichtig sind.

Da sind wir alle drei über die Großmutter hergefallen und haben sie fast erdrückt vor Liebe.

Dann kam die Zeit, wo Mama wieder den ganzen Tag rauchte und gähnte, und ihr kein Buch mehr gefallen wollte, und ich sah es kommen, daß wir wieder irgend wo hin zogen, und das alte Unglück von vorne anfing.

Darum, als Mama eines Abends in unser Schlafzimmer kam, um uns gute Nacht zu sagen, habe ich sie gebeten, sich an mein Bett zu setzen, ich wolle ihr etwas sagen.

Mama hat die Cigarette unter das Fenster gelegt und sehr gelacht und gemeint:

Mütterchen will mich gewiß wieder einmal auswechseln!

Ja, liebes Mäuschen, habe ich gesagt und fiel ihr um den Hals, du sollst dich um Gotteswillen nicht langweilen, sonst müssen wir wieder fort, und das wäre schrecklich.

Ach Stafia, mein Kind, sagte Mama, du hast recht, ich bin ein Ungeheuer!

Da sind Belka und Fella aus ihren Betten gestürzt, und Mama hat uns alle drei umfaßt und geküßt und nannte uns ihren dreifachen Segen, und wir sollten sie immer halten, wenn der böse Geist über sie käme, dann ziehe er fort.

In jener Nacht träumte ich, der böse Feind käme in Gestalt einer feurigen Kugel und wolle mich erwürgen; ich hörte Mopsi bellen, jammervoll, dicht an meinem Ohr und wollte die Augen öffnen und konnte doch nicht und wollte Mopsi weg stoßen, da er mir den Atem nahm und fuhr ihm in's Maul zwischen die Zähne; das that weh, und ich fuhr auf. Da sah ich in helle Flammen, die laut knisterten und sprang auf und riß Belka und Fella aus den Betten, und wir schrieen und eilten zur Thür hinaus und riefen nach Papa und Mama, bis sie kamen.

Auf einmal fiel mir ein: Wo ist Mopsi — Mopsi der uns gerettet hat!

Ich wollte hinüber in das brennende Zimmer, wo die Leute löschten, aber Mama hielt mich fest.

Am andern Morgen wußte ich's, Mopsi war verbrannt, und ich wollte nichts mehr essen und nie mehr aufstehen und am liebsten sterben.

Da hörte ich die Großmutter im Nebenzimmer zu Papa sagen, der Brand sei durch eine Cigarre entstanden, die unter dem Fenster gelegen.

In diesem Augenblick vergaß ich Mopsi, und daß ich sterben wollte, und alles auf der Welt; ich wußte nur, wenn Großmutter dies von Mama glaubte, so hatte sie sie vollends kein bißchen mehr lieb.

Und ich bin aus dem Bett gesprungen, in's Zimmer nebenan und habe gesagt:

Verzeihe mir, Großmutter, ich bin's gewesen, ich habe wieder eine Cigarette geraucht! —

Da ist plötzlich leise die Thüre aufgegangen, und Mama ist dagestanden, weiß wie der Schnee, und wir haben auf einmal alle angefangen zu



weinen, ohne daß wir eigentlich selbst recht wußten weshalb.

Nach einiger Zeit rief uns Mama zu sich und sagte:

Liebe Kinder, Großmutter und ich, wir sind sehr gute Freunde geworden und haben miteinander ernstlich erwogen, was wohl als Bestes für euere Erziehung geschehen könne. Da sind wir überein gekommen, daß alle schönen und glänzenden Eigenschaften der Welt nichts taugen, wenn nicht die Ordnung in unserm Leben oben ansteht. So soll denn eine jede von euch in ein andres Institut kommen, damit ja keine die Gewohnheit annehme, sich auf die andre zu verlassen, und eines Tages drei völlig selbständige und ordnungsliebende Mädchen zu uns zurückkehren. Um diesen Preis, Kinder will ich geduldig den Schmerz unserer Trennung ertragen.

Und stolz schließe ich meine Lebensgeschichte mit diesen klugen Worten unserer Mama.

---

# Gunhild

---



Gunhild.



**I**ch bin am heiligen Weihnachtsabend geboren, eine große Überraschung, nicht allein für meine Eltern, sondern auch für meine drei Brüder, die meine Wiege unter den Weihnachtsbaum trugen, und um mich herum knieten, wie die Hirten um das Christkind.

Eines Tages weckte mich die Mutter: „Stehe schnell auf, dein Bruder Karl ist aus Afrika zurückgekommen, sage ihm guten Morgen.“

Ich nahm Puzi, meine Katze, Schnauzi, meinen Hund, und Mutter machte mir die Thüre auf.

Da lag ein fremder Mann im Bett, mit einem schwarzen Bart und einem so gelben Ge-

sicht, daß ich mich fürchtete und zu Buzi und Schnauzi sagte: „Seht, das ist unser berühmter Herr Bruder aus Afrika.“

Da lachte er laut, daß ich ihn sogleich erkannte und auf sein Bett sprang und fragte:

„Hast du mir auch etwas mitgebracht?“

Er hatte mir freilich etwas mitgebracht: zwei lebendige Puppen, kleine allerliebste Mädchen, wie sie im Urwald wachsen. Dort war er gewesen, wo die Bäume hoch sind wie der Himmel, von mächtigen Schlinggewächsen umspinnen; dunkel ist's, weil kaum das Tageslicht durchdringt, kein Lüftchen regt die Blätter. Tage, Wochen und Monate sind die Afrika-Reisenden durch diesen Urwald geklettert, mit der Art sich Bahn brechend. Und siehe! eines Tages wurde es licht und vor ihnen lag eine Wiese mit kleinen niedrigen Hütten, wie Bienenkörbe. Drinnen hauste ein allerliebstes kleines Zwergengeschlecht, nicht größer als ein Meter. Von dort brachte mir Bruder Karl meine kleinen Mädchen mit,

die gerade so alt waren wie ich, aber so klein, daß ich sie bequem herum tragen konnte.

Wir bauten ihnen ein allerliebstes Haus, was man im Garten oder im Zimmer aufstellen konnte; es enthielt ein Schlafzimmer, ein Esszimmer mit Veranda, und ein Wohnzimmer.

Meine Kinder hießen Toto und Tata; sie hatten eine braune Gesichtsfarbe und waren sehr behende in ihren Bewegungen; ihre Zähnechen waren reizend, aber ihre Haare verursachten mir unbeschreiblich viel Mühe und Ärger, weil ich sie kaum zu bändigen vermochte. Toto war etwas gefräßig und Tata etwas unreinlich; ich drohte ihnen zuweilen mit der Rute, schlug sie aber nie, sondern gab ihnen Klavierstunde auf einem Puppeninstrument und verfertigte ihnen kleine Heftchen für den Schreibunterricht. O wie sie sudelten! Sehr schwierig war, sie zivilisiert essen zu lehren; auch hatten sie eine unwiderstehliche Vorliebe für Vorhangstangen, auf denen sie sich wiegten und schaukelten, wie auf Baum-

ästen, man mochte sagen, was man wollte. Auch thaten sie gar zu gern den Besuchen, welche in unser Haus kamen, einen Schabernack an, indem sie erst ganz still und steif saßen, wie leblose Puppen, um plötzlich, wenn sie jemand streichelte, um sich zu beißen oder den Betreffenden auf den Rücken zu springen. Mit übermenschlicher Mühe brachte ich es dahin, daß sie mich wenigstens Mama nannten, was ich doch gewiß verdiente, denn ich hatte Tag und Nacht keine Ruhe und war oft unsäglich unglücklich, weil es mir nicht gelang, ihnen alle die guten Eigenschaften anzuerziehen, wie ich gehofft hatte.

Und doch liebte ich sie und fuhr eines Nachts wie verzweifelt aus dem Schlaf, als ich Tata und Toto laut schreien und schluchzen hörte; ich machte Licht und leuchtete in ihr Puppenhaus; da saßen sie neben einander auf dem Bettchen, riefen immerfort ein Wort, das ich nicht verstand und zerbissen wie wütend mit ihren Zähnen die Bettdecken; auf einmal rissen sie ihre



kleinen Vorhänge vom Fenster, ihre Bilderchen von den Wänden und fingen an mit erstaunlicher Kraft und Behendigkeit alles zu zertrümmern, womit ich ihr kleines Heim ausgestattet hatte.

Ganz außer mir über dieses Betragen, weckte ich meinen großen Bruder Karl und forderte ihn auf, Tata und Toto in Gottesnamen durchzuprügeln.

Allein Karl sagte:

„Die armen Kinderchen — die Worte, welche sie beständig ausriefen, heißen auf deutsch so viel wie — Mutter, Mutter — Heimat, Heimat!“

„O mein Gott, rief ich aus, dann prügle sie nicht, sondern sage mir, wie ihnen zu helfen ist?“

„Man müßte sie eben wieder nach Hause schicken,“ sagte mein Bruder, „und zwar mit der nächsten Expedition — aber das wirst du nicht wollen?“

Gewiß wollte ich, packte unter Thränen zwei Kofferchen voll der schönsten Sachen, und Karl brachte meine Kinderchen nach Hamburg, wo eben das Schiff für die Expedition vor Anker lag; ein Freund meines Bruders übernahm mit großer Freundlichkeit den Transport, und wenn Toto und Tata nicht gestorben sind, so leben sie heute noch.

In Wahrheit aber bleibt zu bemerken, daß überhaupt die ganze Geschichte erfunden ist, denn obwohl mir Bruder Karl erzählte, daß wirklich im Urwald ein weitverbreitetes Zwergengeschlecht haust, so haben doch diejenigen, welche er mir mitgebracht, nur in meiner Einbildung existiert.

Unser Haus steht am Rhein; des Sonntags versammelten sich eine Masse Gäste in Vaters Atelier, die Herrn vom Malkasten, und die Freunde der Brüder.

Als Karl, der Älteste, acht Jahre alt war, lief er zum ersten Male davon, weil er sich in

den Urwäldern mit dem Indianervolk herum=balgen wollte. Er versteckte sich im Kajüten=raum eines Schiffes, fuhr bis Wesel und wurde alsdann vom Kapitän unverrichteter Sache zu=rückgebracht. Kaum hatte er sein Jahr abge=dient, verschwand er abermals, und die Leute in Düsseldorf sagten:

„Ei, das kommt von der Behauptung des Professors: Erziehung verdirbt die Eigenart.“ —

Aber wie erstaunt waren diese Leute, als Karl eines Tages als berühmter Afrika=Reisender zu uns zurückkehrte, und ein Buch schrieb über das neuentdeckte Zwergengeschlecht.

Felix der zweite, war ein Niese, und der erste Gymnastiker Düsseldorfs. Er machte sich außerdem immerfort in den schmutzigsten und engsten Gassen zu schaffen und je zerlumpter ein Bettler war, desto lieber war es ihm; er sprach furcht=bar wenig. So sonderbar war er geworden von dem Tage an, als er erklärte, er wolle Maler weerdn, und Vater erklärte, er gebe es nimmer=

mehr zu, denn Felix neigte zu einer verwerflichen Richtung.

Wolf, der dritte aber war wie ein Sonnenstrahl, wenn er zur Thüre hereinkam. Ich zählte zwölf und ein halbes Jahr als meine erste Freundschaft entstand. Nämlich in der Schule war eine gewisse Edith, die ich bewunderte, allein wir waren Rivalinnen im Aufsatz.

Es wurde uns eines Tages folgendes Thema gegeben:

„Betrachtungen bei einem Gang durch das Berliner Museum.“

(Wer nicht in Berlin war, durfte das Düsseldorf oder Kölner Museum nehmen.) Mein Aufsatz wurde vor der ganzen Klasse vorgelesen: soll ich ihn hinschreiben? Ja!

„Es war ein dunkler Wintertag und obgleich noch früh am Nachmittag, lauerte schon die Dämmerung in den Ecken des großen Saales und kam mehr und mehr aus ihren Schlupf-

winkeln hervorgefrohen; ich stand gerade vor den Mumien der alten Ägypter und betrachtete mir die lang und schmal eingebetteten, theils dunkelbraunen theils schwärzlichen Gesellen, als mit einem Mal sich seltsam verwirrende Schatten über sie hinlegten, daß ich mit benommenem Atem und Füßen, die förmlich in die Erde wuchsen, da stand, während sich mir die Haare vor Entsetzen gen Himmel sträubten — denn es nickte jener Längste der einbalsamierten Ägypter plötzlich drei Mal mit dem Kopfe. Und er sprach: „Ich bin Ramjes II. König von Ägypten, der berühmteste meines Namens und ein Eroberer ohnegleichen. Vierundsechzig Jahre regierte ich und schaffte ein gewaltiges Reich durch meine Kriege und wunderbaren Bauten, von deren Herrlichkeit die ganze Welt erzählt.

Ich war so mächtig, daß vor meinem Antlitz jeder meiner Unterthanen in den Staub sank und mich anbetete als einen Herrscher, wie ihn die Erde nie getragen.

Aber die Zeit nahte heran, und ich ward alt und rief die ersten Künstler aus meinen Landen zusammen und hieß sie eine Pyramide errichten — zweihundertundvierzig Meter breit und hundertundfünfzig hoch, denn ich wollte mein Grabdenkmal in seiner ganzen Größe vor mir sehen, das ewige Dauer hatte, und meine Hülle barg, fort und fort, damit jeder vor meinem Königsgrabe sich neige bis an das Ende aller Tage.

Da ich aber die Macht hatte zu töten und zu belohnen, zu beglücken und zu verbannen, so sprach ein jeder zu mir voll Demut: „Herr, Herr, du bist kein Mensch, du bist ein Gott!“

Und nur einer, ein alter Priester, dessen Haare die Zeit in leuchtenden Schnee verwandelt, dieser eine sprach:

„Du bist ein Mensch, o Herr, und Menschen-schicksal unterworfen!“

Aber ich ließ ihn köpfen und gleich darauf einen wunderherrlichen Tempel errichten neben

meiner einstigen Grabstätte, denn wenn ich mir auch sagte: Du kannst alles — du weißt alles — du stehst über allen Menschen auf der Erde — so mußte ich mir doch insgeheim eingestehen: Dir entfällt ein Zahn so gut wie dem niedrigsten deiner Sklaven, und gleich ihm bleibt eines Tages dein Herzschlag stille stehen.

Und ich grämte mich ob der Schmach, die mich allen Menschen gleich stellte und befahl, in meinem Tempel ein Denkmal zu errichten, über alles herrlich und erhaben, welches mich zugleich als Gott und als Mensch darstellte, indem ich mich selber anbetete. Und so oft ich dieses Denkmal anstaunte, erfreute sich meine Seele hoch in dem Gedanken, so zu stehen in alle Ewigkeit — ein Gott für alle Menschen, die nach mir kamen.

Und ich starb und vorüber zogen die Jahrhunderte, indessen ich schlief hinter den Mauern meiner Pyramide.

Was aber, o grausam graufiges Schicksal, was geschah!

An meinen Wänden hallte ein fernes Pochen, lauter und lauter kam es zu Tag, es störte mich in meiner Ruhe und riß mich aus der Todesstarre. Und siehe da, eine Bresche ward geschlagen in mein geheiligtes Haus — und herein kam — nicht etwa eine geharnischte Kriegerschar — sondern ein hageres unscheinbares Wesen von einem Mann, das sie Professor nannten und eine Brille trug. Es brachte eine Maschine mit, von der ein entsetzlich weiß blendendes Licht ausstrahlte, das im Nu mein dunkles Grab in lichten Tag verwandelte. Meine stillen Mitbewohner aber, die huschenden schwirrenden Scharen von Fledermäusen, die Jahrhunderte lang meinen Leichnam mit ihrem leisen Grabgesang umschwebt, sie kamen, erschreckt durch das grelle Licht kreischend und schwirrend aus ihrem nächtlichen Schatten gestürzt; sie setzten sich dem frechen Ruhestörer in die Haare, sie nisteten sich in seinen Bart, sie huschten ihm über's Gesicht und prallten mit solcher Wucht



gegen seine Brust, daß er sich festhalten mußte, um nicht umgeworfen zu werden. Aber sie vertrieben ihn nicht! Mit entsetzlicher Beharrlichkeit hielt er aus, ließ die Fledermäuse in seinen Haaren zerren und gegen seinen Körper ankämpfen, immer langsam an den Wänden hingehend, wo er in der grellen Beleuchtung die Sprüche meiner Herrlichkeit las und meine Gottähnlichkeit belächelte. Ja, er lächelte, der Glende und schrieb seine Funde mit peinlicher Genauigkeit auf — ach, und dies war nicht alles, denn nicht genug, daß er mein erhabenes Grab also geschändet, er zog meinen geheiligten Leichnam an's Tageslicht hervor, und gab ihn den Blicken einer neugierigen Menge preis. Und niemand entblößte das Haupt vor meinem königlichen Staub, niemand erjah den einstigen Gott aus meiner zusammengeschrumpften Mumie! Ich war ein Stück Sehenswürdigkeit geworden, übler dran als der geringste meiner Sklaven, auf

immer der Grabesruhe entzogen, die dem Niedrigsten gegönnt war. —

So besteh' ich fort und fort, verdammt zur Strafe meines Hochmuts die ewig wiederkehrende Frage hören zu müssen:

„Wer mag die arme Mumie sein?“

Und ich bin Ramses II., der mächtigste König der Ägypter.“

Nach der Schule flog mir auf der Straße folgender Brief an den Kopf:

„Gunhild!

Dein Aufsatz hat mich völlig herabgedonnert, von allen Sterblichen auf der Welt bist Du es, die ich am meisten bewundere. Fort mit aller Eifersucht, mit allem irdischen Neid und aller kleinlichen Mißgunst! ich beuge mich vor Deinem Geist, er steht hoch über dem meinen; nie wäre mir ein Ramses II eingefallen! Ich finde Deinen Aufsatz einfach genial und wollte, Du könntest mich lieben!

Ich war heute in der Schule Deinetwegen so zerstreut, daß Madame beim Adieusagen zu mir sagte: „Ich möchte nur wissen, was aus Dir noch einmal wird.“ —

Ich bin heute Nachmittag Punkt halb vier Uhr im Hofgarten, auf der Eisbahn; wenn Du für mich fühlst, wie ich für Dich, so erscheine!  
Harrend Deine Edith.“

Es schneite riesig, als wir ganz beflocht auf einander zusflogen; wir schüttelten uns wortlos die Hände und fuhren wie der Blitz neben einander hin; hierauf begann ein Wettkampf in Figuren, und als wir auch in dieser Hinsicht einander vollkommen ebenbürtig waren, schlossen wir unsern Bund für's Leben.

Von dieser Stunde an sagten wir uns alles, und Edith kam täglich zu mir. Nichts aber war komischer als Wolf's Benehmen, denn er war entzückt von Edith, sah sie immerfort an und wurde bei jeder Gelegenheit rot.

Hermine Billinger, Schulfabelgeschichten. 10

Eines Morgens in der Schule flog plötzlich während der französischen Stunde ein Brief durch's Fenster, an Edith adressiert. Madame fing ihn auf und hatte die Indiskretion ihn zu öffnen. Hierauf warf sie einen indignierten Blick auf Edith und schwieg. Ahnungsschwer gingen wir nach Haus. Unterwegs sagte Edith: „Ich fürchte, es war Wolf.“

Ich fürchtete es ebenfalls.

Als ich nach Haus kam, stand Wolf mit einem dunkelroten Kopf unter dem Thorweg.

„Du bist's gewesen,“ rief ich, „man sieht Dir's an!“

„Ja,“ gestand er, „Edith ist so schön, da habe ich ihr einen Heiratsantrag gemacht.“

„Entsetzlich!“ schrie ich auf, „Madame hat den Brief aufgefangen, sie wird Edith aus der Schule weisen!“

Des Nachmittags kam Edith, blaß, halbtot; Madame hatte an ihre Mutter geschrieben, sie war aus der Schule entlassen.

Wir saßen in meinem Zimmer und weinten fürchterlich; Edith gestand mir, daß sie vor habe, sich umzubringen, weil es ihr nicht möglich wäre, noch unter eines Menschen Auge zu treten. Wir hatten uns eingeschlossen und waren völlig ratlos, als es an die Thüre klopfte. Es war Wolf, der draußen rief:

„Macht auf, ich habe euch etwas zu sagen!“ Edith hielt mich fest, und wir blieben mäusehensstill. Auf einmal schwang sich Wolf zum Fenster herein.

„Seid ruhig,“ rief er, „weint nicht, ich war bei Euerer Madame, ich habe ihr in's Gewissen geredet -- Madame, habe ich gesagt, ich bin ein dummer unüberlegter Junge gewesen, und wenn man die Jugend erziehen will, so muß man gerecht sein und nicht den Unschuldigen strafen, und den Sünder auskneifen lassen. Hier steht er, der Sünder, geben Sie ihm eine Ohrfeige, Madame, und haben Sie die Großmut, Ediths Strafe zurückzunehmen. —

Das hat sie sehr gepackt, und nach einigen weitem Unterhandlungen hat sie sich entschlossen, Edith nicht aus der Schule zu weisen!“

„O Wolf,“ rief ich aus, „du bist ein Teufelsferl!“

Fast scheint es, als habe ich meinen Bruder Felix vergessen; dies ist jedoch nicht der Fall. Er hatte sein Freiwilligenjahr abgedient, und der Vater wünschte, er möchte beim Militär bleiben; Felix sagte kein Wort, sondern verschwand. Er hinterließ einen Brief an die Eltern, daß er nach Paris gehe und erst als fertiger Künstler zurückkehre.

Dies war ein großer, uns alle tief treffender Kummer, besonders weil Vater auf einmal sehr leidend wurde. Er hatte es gern, wenn wir des Abends um ihn herum saßen und plauderten; er saß in seinem hohen Lehnstuhl, hörte zu, nickte und blies Wölkchen aus seiner Cigarre. Eines Abends sagte er plötzlich: „Es sind bald zwei Jahre, daß uns Felix verlassen.“

Der Mutter liefen die Thränen über die Wangen. Der Vater fuhr fort:

„Kinder, Krankheit ist schrecklich, sie verursacht nicht nur Qualen, sie verändert die ganze Sinnesart des Menschen. Ich war leichtlebig und frohgemut und ließ Euch wachsen und redete nicht viel drein. Jetzt aber, da ich krank bin, läßt mich Tag und Nacht der Gedanken nicht ruhen: was wird aus Felix und Wolf werden?“

Da wurde die Mutter mit einem Mal leichenblaß und rief:

„Das ist der Felix, der die Treppe herauf kommt!“

Karl riß die Thüre auf, und Felix trat herein.

Als er den Vater sah, erschrak er sehr und ließ seine Mappe fallen.

Der Vater aber richtete sich hoch auf und deutete auf diese Mappe, und seine Hände zitterten und es war, als könne er's nicht erwarten.

Da öffnete Felix die Mappe und breitete Blatt für Blatt auf dem Bett aus.

Und Vaters Gesicht wurde plötzlich himmlisch verklärt:

„Liebe,“ rief er und nahm die Hand der Mutter, „er kann was! — wenn er auch einen andern Weg genommen, als sein Vater — ich sterbe ruhig — Gott sei Dank!“

Nach unfres lieben Vaters Tod, nahm Felix seinen Platz im Atelier ein; er war gar nicht mehr der unzufriedene verschlossene Mensch von früher; er trug die Mutter auf den Händen und erfüllte mir jeden Wunsch.

Dagegen nahm sich Bruder Karl ganz energisch meiner Erziehung an, und obgleich er beständig Bücher über Wilde schrieb, sollte ich so zivilisiert wie möglich sein. Zum Überfluß fiel ihm eines Tages ein Brief Edith's in die Hände, in welchem stand:

Da wir nun fünfzehn Jahre geworden, kann es uns jeden Tag passieren, daß wir zum ersten



Mal lieben. Ich lasse es ruhig an mich herankommen, denn ich trage mein Ideal im Kopf. Er trägt einen dunklen Vollbart, mischt sich nie in die einfältigen Unterhaltungen der Gesellschaft, sondern lehnt gedankenversunken am Thürpfosten. Ich komme in einer Stunde

Deine Edith.

Als sie kam, lehnte der gottlose Karl fortwährend am Thürpfosten, den Vollbart hatte er von Natur und ein verächtliches Gesicht schnitt er außerdem dazu. Ich saß wie auf Kohlen, Edith könnte Karls Bosheit entdecken.

„Hören Sie mal, Edith,“ sagte er plötzlich, „wie lange muß ich noch am Thürpfosten lehnen, um endlich von Ihnen als Ideal entdeckt zu werden?“

„O rief Edith aus, das ist schlecht von Ihnen, Herr Doktor, meine Briefe an Gunhild zu lesen!“

„Ich thue das nur, um meine Schwester zu erziehen,“ sagte Karl, „so lange sie nicht lernt, ihre Briefe einzuschließen, so lange lese ich sie ihr alle vom Fleck weg, wo sie liegen.“

„Dann kann ich nie nie mehr an meine Freundin schreiben,“ erklärte Edith.

„Haben Sie denn so große Geheimnisse, Edithchen?“ fragte der Bruder.

„Sie sollen mich nicht Edithchen nennen,“ flammte sie auf, „sonst, wenn es noch einmal geschieht, dann weiß ich was ich thu' — dann nenne ich Sie Karlchen.“

Mein ungezogener Bruder ließ sich rittlings auf das Sofa fallen:

„Haben Sie Erbarmen, Edith,“ rief er, „aber so hart ist noch kein Sterblicher gestraft worden, das wirft mich nieder!“

Kurz Karl brachte es mit seinen fortgesetzten Neckereien dahin, daß Edith ihn von ganzer Seele haßte und eines Tages erklärte, unser Haus nicht mehr betreten zu wollen.

Ich war außer mir, und machte Karl die lebhaftesten Vorwürfe, als plötzlich der Sache dadurch ein Ende gemacht wurde, daß ich in's Institut kam.

Im ersten Jahr war die Correspondenz zwischen Edith und mir eine sehr lebhaftes; sie theilte mir unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit mit, sie wolle Ärztin werden und nach Amerika auswandern, denn mein Bruder habe ihr sowohl die Männer als Europa verleidet. Im zweiten Jahr meiner Pensionszeit, zeigte sich Edith plötzlich schreibfaul, und wenn sie einmal schrieb, so fehlte ihr gänzlich der alte Schwung, und sie kam nicht über drei kümmerliche Seiten hinaus.

Plötzlich eines Tages erlebte ich das Wunderbarste, was mir überhaupt in meinem Leben vorgekommen: es kam eine Zeichnung von Felix, die ein junges Paar vorstellte — nämlich:

Karl und Edith  
als Verlobte.

D o r a



Dora.



Ich selbst bin Amerikanerin, geboren in New-York den ersten April 1866.

Meine Eltern sind Deutsche. Ich besuchte die Schule der Madame de Silva, die mein Ideal war; wir führten mit Leidenschaft französische Theaterstücke auf; ich spielte stets die größte Rolle und erhielt die meisten Bouquets.

Schöner als alles war die Zeit der Präsidentenwahl; am Tage selbst hatten wir frei; vorher spielten sich die leidenschaftlichsten Kämpfe in der Schule ab. Ich und meine Eltern gehörten zur Partei der Demokraten; Lucy, meine beste Freundin, war charakterlos genug, aus Rücksicht für ihre Eltern zu den republicans überzugehen. Ich suchte ihr den Rang abzulaufen, indem ich

des Morgens die erste in der Schule war; ich und meine Partei, hatten „badges“, kleine Münzen mit dem Kopf unsres Kandidaten angeheftet; so geschmückt betraten wir die Schule, und ich schrieb auf das schwarze Brett:

„Vote for the democrats!“

Kaum erschienen die republicans, entstand ein Geschrei, Lucy riß mich vom Brett weg löschte meine Worte aus und schrieb:

„Vote for the republicans!“

Dies ging so fort bis die Schule anfang.

In der Mittagspause stellte ich mich auf den Pult und begann eine zündende Rede, Lucy warf mich hinunter, dafür flog ihr von meiner Seite das Tintenfaß — fast an den Kopf.

Nach der Schule hielten jedoch democrats und republicans fest zusammen gegen die verschiedenen „mademoiselle's“ welche uns zu holen kamen. Sie mußten mit, Broadway hinunter, den „processions“ nach, die die Parteien veranstalteten. Die Aufregung in den Straßen war

unerhört, die Militärmusik spielte; überall waren die Bilder der Kandidaten mit ihren Wahlsprüchen angebracht.

Schließlich siegten wir democrats.

Nach den Wahlen ging man, sich auf dem Land erholen; hinter unserm Landhaus am Hudson ist ein See; es gab fortwährend Scenen, weil Papa und Mama mich nicht allein rudern lassen wollten; Bob sollte mit; allein ich schämte mich vor Harry Curt; er schoß in seinem Grönländer wie ein Pfeil über den See; er war mein Ideal.

Seines Vaters Landhaus liegt neben dem unfrigen.

Eines Tages überlegte ich, ob ich Bob rufen solle oder allein hinausrudern; plötzlich hörte ich einen Schrei, Harry schlug mit seinem Grönländer um; er tauchte aus dem Wasser, schrie und verschwand. Ich selbst warf mich in mein Boot und ruderte zur Stelle; ich war halb von Sinnen; ich dachte: er ist ertrunken. Plötzlich



tauchte Harry's Kopf wieder auf; er lachte furchtbar, drehte sich im Wasser wie ein Fischotter, sprang in seinen Grönländer und ruderte davon.

Ich weinte vor Wut.

Bob und mademoiselle kamen mir nachgerudert; Papa und Mama empfingen mich mit Vorwürfen; ich schloß mich in mein Zimmer und empfing niemanden, nicht einmal Mama, ich wollte mich rächen. Ich wußte, Bob hatte eine Marderfalle; ich veranlaßte Bob, die Falle auf der Wiese, hinter dem Hause aufzustellen. Ich stand alle Tage hinter dem Gartenzaun und sah Harry an der Falle vorbeigehen. Eines Tages saß er fest. Ich kam hervor.

„Wie geht's, Mr. Harry?“

„Well.“

„Wollen Sie vielleicht, bitte, mich anhören?“

„No.“

„Wird Ihnen aber nichts andres übrig bleiben, Mr. Harry, denn Sie sitzen fest.“

„O nein, es beliebt mir nur hier zu stehen.“

Dann belieben Sie zu stehen, Mr. Harry, bis Sie mich um Verzeihung gebeten.“

„Unsinn!“

„Gut, ich werde warten bis, Sie sich den Fall überlegt.“

Bob mußte einen Stuhl und ein Buch bringen; ich nahm Platz.

„Wünschen Sie, daß ich Ihnen etwas vorlese, Mr. Harry?“

„Ich wünsche, Sie möchten zum Teufel gehen.“

„Das sind unartige Bemerkungen gegen eine junge Dame, Mr. Harry, ich hätte Sie für wohl-erzogener gehalten.“

Er pff; ich las.

Nachdem ich eine Weile gelesen, bemerkte ich, daß er blaß wurde; ich rief Bob; Bob machte Harry's Fuß frei, er blutete. Ich lief in's Haus und warf mich Mama an den Hals; ich war untröstlich. Bob mußte meine Markensammlung, meine Bücher, sogar Capi, meinen Seidenpinscher, hinüber tragen. Ich selbst trat bei Harry ein;

Herminie Billinger, Schulfrauentagebuch. 11

ich glaubte ihn ickkrank, er hing an einem Reck im Zimmer und schwang sich wie ein Affe in der Luft. Er lachte mich furchtbar aus, als ich mich nach seinem Befinden erkundigte, riß sofort Capi an sich und spielte mit ihm Ball; Capi schrie wie am Messer, ich entschloß mich rasch und packte Harry bei den Ohren, Bob mußte sich Capi's bemächtigen.

Von dieser Zeit an hörte Harry vollkommen auf mein Ideal zu sein.

Wir kehrten nach New-York zurück, und ich las Schiller; ich freute mich außerordentlich ihn nicht früher gelesen zu haben, als ich noch unreif war. Ich wollte auch Goethe lesen, unbegreiflicherweise wurde es mir nicht erlaubt. Mama, sonst ziemlich inkonsequent, blieb diesmal fest; Papa behauptete, ich könne Goethe nicht verstehen, was eine solche Indignation in mir hervorrief, daß es mir schwer wurde, den Anstand zu bewahren.

Ungefähr um jene Zeit ergab ich mich, faute

de mieux, dem Sport des Röllschlittschuhlaufens.

Der Ring ist ein ungeheurer Saal; die Musik spielt; die Räder der Schlittschuhe machen einen unerhörten Lärm auf dem Asphalt; jedermann ist gezwungen denselben Weg zu nehmen. Es reizte mich gegen den Strom zu fahren, ich wurde fortgerissen, hingeworfen; ich versuchte es wieder; Mademoiselle war außer sich; sie erzählte Mama, ich benähme mich in der auffälligsten Weise; es gab fürchterliche Auftritte; ich fing nachgerade an lebensmüde zu werden, denn die Bücher, welche mich interessierten, sollte ich nicht haben, und mademoiselle hatte die Taktlosigkeit, mich bei jeder Gelegenheit wie ein Kind, sowohl über meine Haltung, als über meine Aussprache, zur Rede zu stellen. Eines Tages verlor ich die Geduld und sperrte sie ein; vier Stunden ließ ich sie sitzen.

Dies veranlaßte Papa endlich einen Entschluß zu fassen; ich sollte nach Deutschland in ein In-

stitut kommen; er meinte, ich würde mich dort fügen lernen. Ich freute mich unjäglich auf den Kontinent. Papa und Mama wollten ein halbes Jahr in meiner Nähe bleiben, bis ich mich eingelebt, ich war jedoch innerlich entschlossen, wieder mit ihnen zurück zu kehren.

Wir schifften uns ein; am besten von sämtlichen Passagieren gefiel mir der Kapitän wegen seiner weißen Zähne, später verachtete ich ihn, weil es ihm an Mut fehlte. Wir machten nämlich die Bekanntschaft einer Missis Weed; sie war wunderschön, ebenso ihre Tochter Alice, die sechs Jahre zählte und von ihrer Mama unaussprechlich verhätschelt wurde; Maud war zwölf Jahre alt und häßlich; sie stand immer im Hintergrund und wurde von ihrer Mama mit der größten Geringschätzung behandelt.

Unbeschreiblich wie sehr mir der Blick dieses Kindes zu Herzen ging; er war so traurig, daß ich Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte. Ich fragte den Kapitän, ob er Missis Weed nicht

Zurechtweisungen über ihr Benehmen geben könne; er sagte, dazu habe er kein Recht. Papa, den ich darum bat, gab mir die gleiche Antwort.

Eines Tages gewahrte ich wie Alice ihre Schwester wiederholt in dem Arm kniff, Maud schrie endlich laut auf; was that Missis Weed? Sie gab ihr eine schallende Ohrfeige! Der Kapitän und einige große breite Männer standen dabei und öffneten nicht den Mund. Ich dagegen stürzte wie ein Tiger auf Missis Weed zu:

„Missis Weed,“ sagte ich, „Sie sind eine unmenschliche Mutter, Sie geben der ganzen Welt ein Argerniß, Sie können überzeugt sein, daß Sie jedermann haßt, wenn auch niemand den Mut hat, es Ihnen zu sagen; ich habe ihn und bin der Meinung, daß man am besten thut, solche Mütter in das Meer zu versenken.“

Niemand sprach ein Wort; zu meinem großen Verdruß kam jedoch Papa herbei und entschuldigte sich bei Missis Weed.

Sie lächelte und sprach:

„Ich bin sehr erfreut, daß Maud eine so gute Freundin gefunden hat; ich werde es mir angelegen sein lassen, sie in demselben Institut unterzubringen wie miss Dora; Alice ist leidend; sie muß reisen; aber Maud ist sehr gesund, und vielleicht wird sie liebenswürdiger. Mein Mann ist tot,“ sagte sie zu Mama, „Maud ist ganz sein Ebenbild.“

Natürlich mußte ich gleich, daß sie diesen armen Mann nie geliebt hatte.

Wir landeten in Hamburg und machten die ganze Reise mit Missis Weed zusammen; ich ließ sie nicht aus den Augen; Papa behauptete, sie habe ein Gesicht wie eine Madonna.

Welch' neuer Beweis von der Schwäche der Männer!

Man reist in Deutschland mit der größten Umständlichkeit; erst wird geläutet und dann gepiffen; dann wieder geläutet und wieder gepiffen; hierauf bleibt der Zug noch eine Ewig-

feit stehen, und wenn man eben überzeugt ist, man erlebt es nie, geht er ab.

Das Institut liegt an einem großen blauen See, als wir in das Haus traten, hielt ich Maud fest bei der Hand; ich versprach ihr, ohne sie nicht zu bleiben. Die Vorsteherin gefiel mir auf den ersten Blick; Lady durch und durch! Sie sagte jedoch, das Haus sei überfüllt, sie könne Maud nicht behalten.

Sie zeigte uns das Institut, den großen Garten, mit den Wiesen, wo die Mädchen lawn tennis spielten; es machte einen lustigen Eindruck.

Ich bat die Vorsteherin mich einen Augenblick anzuhören; ich sagte ihr, daß es mir geradezu unmöglich sei, Maud ihrem Schicksal zu überlassen, daß ich genau wisse, ihre Mutter würde sie, so bald sie aus meinen Augen sei, schlecht behandeln. Die Vorsteherin gab mir zur Antwort:

„Unter solchen Verhältnissen bleibt mir freilich nichts andres übrig, als für ein weiteres Plätzchen zu sorgen.“



„Wir sind bald anderthalb Jahre hier; Maud entwickelt sich zu meiner vollsten Zufriedenheit; alle andern finden sie häßlich; ich finde sie schön. Ich habe mir zu meinem letzten Geburtstag aus= gebeten, sie behalten zu dürfen. Meine Eltern haben sich an Missis Weed gewandt, welche so= fort ihre Zustimmung gab; sie hat sich natürlich wieder verheiratet.“

Was mich anbelangt, so ist Frau Marie mein Ideal; sie hat in mein Gedendbuch ge= schrieben:

„Gut sein ist alles.“

Ich bin momentan leidenschaftlich darauf aus, gut zu sein; ich sehe nicht gern auf meine Ver= gangenheit zurück, denn ich habe meine Eltern und mademoiselle's zur Verzweiflung gebracht, ohne zu bedenken, wie wenig es mir zu kam.

Ich werde dies vor allen Dingen meinen zukünftigen Kindern an's Herz legen.

Anna

---



Anna.

**G**enannt Nannele, bin ich in Zell im Wiesen-  
thal, am 26ten Jänner 1835 geboren.

Als ich sieben Jahre alt war, sind wir nach  
Freiburg im Breisgau gekommen.

Schon zu Haus besaßen die Schwestern und  
ich ein Tagebuch, in das wir alles, was ein  
weiser Gott über uns verhängte, gewissenhaft  
hinein schrieben.

Unsre Familie bestand aus Vater und Mutter  
und fünf Kindern, von denen Xaver, der Älteste,  
der Inbegriff eines herrlichen tugendhaften Men-  
schen ist, denn nicht nur, daß er seine sämtlichen  
Collegiengelder für die Universität durch Unter-  
richten selbst verdiente, seine Tugend war so  
über allen Ausdruck erhaben, daß er auch noch

jeine Geschwister bei jeder Gelegenheit mit einem Buch, einem farbigen Band oder mit der Einladung zu einem Ausflug überraschte.

Schwester Therese, die um zehn Jahre älter ist als ich, gehörte kaum dieser Welt an, denn es war früh ihr einziger Wunsch, sich dem Klosterleben zu weihen; da sie aber zu notwendig im Haus war, durfte sie nicht daran denken, denn Vaters Besoldung, er ist Kreisrat, reichte kaum. Das heißt, es hätte vielleicht knapp gereicht, aber dann wäre nichts für das Vergnügen übrig geblieben. So streng und gewissenhaft jedoch der Vater alles nahm, die Mutter verzweifelte nie. Sie nahm junge Studente in's Haus, kochte selbst, denn wir hatten nur eine sehr geringe Magd, und die Schwestern bügelten und wuschen und machten die Zimmer, ohne daß die jungen Herrn es ahnten, und wir vor der Welt sehr honett dastanden, und in keinem Vergnügen zu kurz kamen.

Hauptsächlich war es Eaton, meine zweite

Schwester, die alles um sich her lustig machte, den ganzen Tag wie ein Vogel sang und ein wunderhübsches Gesicht hatte.

Nach ihr kam ich, und dann Hermann.

Mit besonderer Rührung erinnere ich mich an eine wundervolle Beleuchtung am Vorabend des Namensfestes unsres Regenten. Die Musik spielte auf dem Karlsplatz, und auf dem Schloßberg ging ein unvergleichliches Brillant- und Rubinenfeuerwerk los, das Sonnen bildete und Feuerräder.

Die Eltern gingen mit Xaver und Coton auf den Casinoball, und Therese, die weltliche Vergnügungen flieht, bereitete Hermann und mir einen Abend, der zu den schönsten Stunden meines Lebens zählt; sie spielte Guitarre, und wir Kinder durften tanzen wie die Großen; Hermann benahm sich mit großer Gefekenhaftigkeit; er führte mich zu Tisch, und es wurde soupiert, einfältig vornehm geplaudert, wieder

getanzt und noch einmal etwas colationirt, in Gestalt einer süperben Speise namens Charlotte.

Am andern Morgen beim Frühstück kamen die Ballberichte.

Die Frau Großherzogin und Prinzessin Luise waren anwesend gewesen; wie eine Fee habe sie getanzt, und im Cotillon wurde die Tour gemacht, wo die Tänzerin ihr Taschentuch in die Höhe wirft, und der Herr, der es auffängt, mit ihr tanzen darf. Unser Kaver fing's! Eaton erzählte, er habe der Prinzessin vor lauter Vergnügen auf den Fuß getreten. Sie habe ihn aber ganz fröhlich angelacht.

Von den Feuerwerksgeschichten an hatte Hermann keinen andern Gedanken mehr, als eine kleine Kanone zu besitzen. Kaver schenkte ihm eine zum Geburtstag.

Eines Abends, als ich Hermann zum Nachtessen rufen wollte, war sein Zimmer leer, auf dem Boden aber, unter dem Fenster lag ein Brief mit Bleistift, an den Vater adressiert; wir lasen

ihn alle, und ich habe ihn zum ewigen Andenken in mein Tagebuch abgeschrieben; er lautete:

„Lieber Vater!

! Mir ist folgendes Dich sehr erzürnendes gesehen:

Sch, Kriegle und Mulbach sind, nachdem wir ausgerissen, auf den Schloßberg; ich hatte meine Kanone bei mir und Kriegle Pulver. Wir stopften nun die Kanone und wollten sie loslassen, aber sie ging nicht los. Als wir nun vergebens versucht hatten, die Kanone loszuschießen, zündete ich ein Streichhölzchen an, aber das Pulver ging wieder nicht los, und als wir aufstanden, stand in geringer Entfernung ein Schütz. Wir liefen fort, aber der Schütz verfolgte uns immer. Wir bogen nun in einen andern Weg ein, der Schütz schnitt uns den Weg ab, ich bemerkte es gleich und sprang fürchterlich schnell und kaum als ich eine Zeit lang gesprungen war, hatte der Schütz Mulbach



am Kragen und nahm die Kanone und das Pulver. Ich hatte fürchterliche Angst. Mein Herz begann zu schwanken, als ich an Dich dachte, ich kann meine Verzweiflung nicht schildern. Und Dich, mein lieber Vater, bitte ich um Verzeihung für meine große Sünde. O Vater, verzeih mir und meinen Kameraden, und wenn Du mir nicht vergeben kannst, so schieße mich lieber heute Nacht mit Deiner Pistole tot. O, ich kann nicht nach Haus kommen und Dich in Deinem Schmerz sehen.“

Xaver und unsre jungen Leute waren aufgebrochen, um Hermann zu suchen: zum ersten Mal in meinem Leben krampfte sich mir das Herz so zusammen, daß ich keine Luft hatte, aber ich umklammerte Vaters Hand und sagte immerfort: „Bitte bitte!“ Er sah sehr betrübt aus, denn er nahm immer alles so ernst wegen unsrer Zukunft; die Schwestern weinten, die Mutter stand am Fenster.

So wurde es fast dunkel, und niemand

zündete ein Licht an. Auf einmal sprang die Thür auf und Xaver kam herein mit Hermann. Da hob ihn die Mutter wie ein kleines Kind in die Höhe und rief:

„Ihr Mädchen, holt aus der Küche, was ihr zu essen habt!“ Zum Vater, den wir alle voll Angst anschauten, sagte sie:

„Gelt, ist das ein dummer Bub — wozu sind denn Eltern auf der Welt, als zum verzeihen!“

Da ist ihr Hermann um den Hals gefallen und hat ausgerufen:

„O Mutter, wenn Du nicht wärst, möcht ich nicht auf der Welt sein!“

Und wir haben alle geschrien:

„Wir auch nicht! wir auch nicht!“

Eines Tages hatte Xaver sein Examen glänzend bestanden; Mutter stellte zwei mächtige Flaschen roten Glotherthäler auf den Tisch, und Vater überreichte Xaver eine Pfeife mit seinem Bild; ich hatte ein paar Hosenträger gestickt,

und Therese und Eaton ein prächtiges Gilet, das sie Xaver mit einem Gedicht überreichten, welches anfang:

„O du herrlichster der Brüder!“

Gotte, Eaton's beste Freundin, die eingeladen war, hatte für Xaver eine himmelblaue Börse gehäkelt, und unsre Studente, fünf an der Zahl, schenkten ihm einen Spazierstock mit einem Hundekopf.

Es wurden fortwährend Reden gehalten, sogar die übermütige Eaton hielt eine, und zwar über das unermessliche Glück, sich sagen zu dürfen, ein tugendhafter Mensch zu sein — womit sie natürlich auf Xaver anspielte, der Gesichter schnitt, als wäre er zum weinen gerührt.

Plötzlich sprang Hermann, der zum ersten Mal ein ganzes Glas Wein hatte trinken dürfen, in die Höhe und rief:

„Auch ich will eine Rede halten und zwar — o Ihr lieben Eltern, ich will nichts andres werden als Offizier!“

Wir schauten alle voll Angst den Vater an, der die Stirne runzelte und sprach:

„Das schlage Dir aus dem Sinn, mein Sohn, Du wirst Jurist und kein Faullenzer in Uniform.“

„O je, da muß ich den ganzen Tag still sitzen,“ rief Hermann, „Mutter, Mutter, das halt' ich nicht aus —“

Sie hielt ihm schnell den Mund zu, während wir alle nicht zu atmen wagten.

Kaver aber sagte: „Hör' mich an; ich weiß dir einen Rat; Du studierst die Jurisprudenz, wie es der Vater befiehlt, aber Du wirst Militärbeamter wie der Auditor Weiler; der reitet alle Tag auf seinem Schimmel durch die Schiffgaff'; das kannst Du dann ja auch thun.“

„Meinetwegen“, entschloß sich Hermann, „ich werde Auditor, aber das sag ich euch, mein Hermännle wird einmal Offizier!“

„Unsere Oberländerfußreise, die wir uns so schön ausgemalt, auf die wir uns Wochen und

Monate wie unsinnig gefreut, für deren Realisierung ich manches heimliche Vaterunser gebetet — ging wirklich und wahrhaftig in Erfüllung. Eines Morgens zogen wir mit Ridikül, Regenschirm und Shawl und unserm Beschützer Xaver, zum Thor hinaus — Therese, Eaton, ihre Freundin Lotte und ich — am 18. September, dem glänzendsten Herbsttage der Welt. Noch eine Strecke Wegs begleiteten uns die Eltern und gaben uns gute Lehren und Klugheitsregeln mit in die Fremde, und ihren Segen dazu.

Es ging unter Singen und Lachen durch St. Georgen, am Leimstollen vorüber, nach Kirchhofen; wo wir hungrig und erhitzt im Pfarrhaus ankamen. Der Herr Dekan und seine zwei Niesen empfingen uns auf das Herzlichste, und es gab wundervollen Pfannenkuchen und hinten noch einen ungeheuern Käskuchen, der wie ein nichts verschwand. Wir gingen in die Kirche und auf einen nahen Hügel, und Freiburg lag

so wundervoll vor uns da, daß wir glaubten, ordentlich die Trauben an den Rebstöcken glänzen zu sehen, und ein Hoch hinüber schrien und mit den Taschentüchern winkten. Hierauf ging's weiter nach Krozingen, Staufen, bis in's Münsterthal; dort wohnten Bekannte der Eltern, die uns ein Stück Wegs entgegenkamen, und bei denen wir einen herrlichen Kaffee tranken. Sie besorgten uns ein Kößlein, das wir den steilen Berg hinauf, der jetzt vor uns lag, abwechselnd benützen sollten. Therese war zuerst an der Reihe, allein sie verschenkte ihr Recht an Hermann, der sich's nicht zweimal sagen ließ und wie der Wind aufsaß und davon trabte.

Nachdem die Bergspitze des Blauen unter großer Hitze erreicht war, ging's durch den Wald, Zell zu. Als das Städtchen vor uns lag, mitten in den Bergen drin, kamen mir plötzlich allerlei Erinnerungen, so beim Anblick des Stegs über den Bach, wo mir einmal ein Zeller Mädele „Krott“ gesagt. Der Förster kam uns

ein Stück Weges mit seinen Töchtern entgegen, die Theresje und Eaton jubelnd begrüßten; im ganzen Ort, sagten sie, sei's schon herum, daß Amtmanns Maidele kämen, und kaum saßen wir im Grünen vor des Försters Haus, kam auch schon der Herr Lehrer herangeschritten und hinter ihm, schüchtern und linksich, die ehemaligen Kameräde der Schwestern.

Am besten gefiel mir das sonnenverbrannte schwarzhaarige Burgele, das Eaton fragte, ob sie noch immer so munter sei „wie e wildi Suh.“

Der Förster war so gütig für uns anzuspannen, so daß wir noch vor Einbruch der Nacht nach Wehr kamen, in's Herrschaftsichloß. Hier war's gerade wie im Märchen; wir saßen im Prachtsaal an einer langen Tafel mit vielen silbernen Leuchtern, und der Herr Baron und die Frau Baronin waren charmant; ein junger Herr Baumeister aus Norddeutschland, der gekommen war, die alte Schloßkapelle frisch aufzubauen, saß neben Eaton; neben mir Otto, mit

dem ich als Kind gespielt. Der Baron schenkte Xaver, der sein Patenkind ist, einen prachtvollen Ring, und die Baronin verehrte den Mädchen fein gestickte Taschentücher; ich erhielt ein kleines goldenes Herz an einem Kettlein; Otto legte es mir um den Hals und sagte:

„Damit ihr's alle wißt, ich heirate einmal s' Mannele!“

„Allerliebste!“ rief der Baumeister, „die Baronin ist vielleicht so gütig und spielt uns zur Feier der Verlobung einen Ländler.“

Die Baronin setzte sich ans Spinnet, und wir tanzten bis nach Mitternacht.

Am andern Morgen hatten wir einen Schrecken wegen Hermann; Otto kam zum Frühstück und erzählte, er habe bei seinem Erwachen unter dem Bett gelegen, und Hermann sei nicht mehr dagewesen; wir durchsuchten das ganze Haus, riefen und riefen und gingen endlich in den Garten; dort fanden wir ihn im allerletzten Gartenhäuschen, wo er saß und bitterlich weinte.



Auf unsere Frage, was ihm denn fehle, erzählte er: er habe sich einmal in der Nacht rasch umgewendet, da sei plötzlich Otto in die Spalte zwischen der Wand und dem Bett gefallen; er habe ihn mit aller Kraft nicht mehr herausziehen können und gedacht, das sei recht undankbar von ihm, daß er nun das große Bett allein habe, und darum sei er lieber in den Garten gegangen.

Der Herr Baron lachte und schenkte Hermann einen nagelneuen Gulden zum Trost.

Nach dem Frühstück sprach Xaver eine wundervolle Dankrede, und Baumeister Petersen fuhr uns nach Säckingen, dem eigentlichen Ziel unserer Reise.

Hier auf der Mühle lebten nämlich unsere nächsten Verwandten, Vaters Bruder und dessen Frau und Kinder, sowie die Bas'!

Petersen, statt mit dem Wagen umzukehren, ließ sich ebenfalls in der Mühle einquartieren, und nun folgten Tage, die uns über alles herrlich erschienen. Wir, die Wetterle und Bäsle und

Hermann und ich, trieben uns von früh bis spät in der Mühle herum, wo das „Versteckenspielen“ eine nicht zu beschreibende Lust war; Therese saß den ganzen Tag in der heiligen Fridolinuskirche oder droben bei der Bas', im Altjungfernstüble, wo es fürchterlich nach Schnupftabak roch, obgleich die Bas' that, als schnupfe sie nicht, sondern alle Augenblick sagte: „Eh, was hänt se au in der Mühli? — wobei sie den Kopf zum Fenster hinausstreckte und schnell schnupfte.

Wenn wir Mädchen bei ihr waren, konnte sie es uns nicht genug an's Herz legen „jo feini alte Süngeferli“ zu werden.

„Mer därf bigot nit s' Mul usthue,“ sagte sie, „heißt's gli bi de Mannslütt — was witt denn die, die hätt jo nit emol ein' kriegt! —

So konnte sie fortjammern und thun als mache sich kein Mensch etwas aus ihr, und doch feuchte der gute dicke Onkel Stiftmüller alle Tage zu ihr hinauf, streckte den Kopf in die Thüre und fragte: „Wie goht's Bas, wie goht's?“

Eines Tages verabschiedete sich endlich Peterfen von uns, und wir gingen zu Fuß durch die Hölle und das Himmelreich der Heimat zu. Allein was erlebten wir — Caton, Xaver und Lotte, die bisher so lustig waren, trabten jetzt trauerweidenartig hinter uns her.

„Nannele“, jagte Hermann zu mir, „Du wirst sehen, das bedeutet was — und zwar eine Doppel-Hochzeit.“ So daß wir voller Ahnungen der Zukunft entgegen sahen.

Um jene Zeit ist bei Tisch immerfort von der französischen Revolution gesprochen worden, und ihren großen Schrecken, und Vater war unendlich schwarzsehend, weil er befürchtete, es sei auch bei uns eine Revolution im Anzug.

Richtig, eines Tages ging's wie ein Lauffeuer durch Freiburg: die Freischärler kommen!

Hermann hatte die Masern; Xaver holte den Vater des Nachts aus dem Bett und flüchtete mit ihm nach Neu-Breisach, über die Grenze,

denn die Freischärler wollten alle Beamte todschießen.

Wir lebten viele Tage hinter geschlossenen Läden, hörten draußen die Freischärler lärmend und schreiend durch die Gasse ziehen, und zuweilen schoß es so fürchterlich, daß alle Scheiben klirrten. Wie haben wir zu Gott gefleht in unjrer Angst und Noth, und nicht nachgelassen, ihn zu bitten, Vater und Kaver zu beschützen!

Eines Abends läutete es ganz ganz leise an der Hausthüre, und als die Mutter den Laden ein wenig öffnete, rief eine Stimme herauf:

„Um Gotteswillen, Frau Kreisrätin, machen Sie auf, ich bin es, Peterjen.“

Da wurde Eaton so blaß wie eine Leiche, die Mutter aber lief hinunter mit dem Schlüssel und kam mit Peterjen herauf. Er sagte, er habe keine Ruhe gehabt aus Angst um uns, und sei aufgebrochen mit dem Gedanken, er könne uns vielleicht nützlich sein; nun aber seien die Freischärler hinter ihm her, denn einer habe ihn er-

kannt, und wenn sie ihn fänden, sei er verloren.

„Nur schnell da hinein,“ sagte die Mutter und öffnete die große Mehlkiste auf dem Gang neben der Küche; Peterjen kroch in's Mehl, und wir deckten ihn damit zu, daß kein bißchen mehr von ihm zu sehen war.

Drunten fing's an, ganz erschrecklich zu läuten.

„Laßt die Kiste aufstehen“, jagte die Mutter, „daß er nicht erstickt — und leg schnell das Rudelbrett auf den Tisch, Therese, und mach' einen Teig an; ihr andern nehmt ein Buch oder eine Arbeit — und nicht gemuckst! — betet im Innern zu Gott.“

Die Mutter lief hinunter, drunten schrieen laute und wüste Stimmen:

„Heraus mit dem Aristokraten, in der Schiffgass' muß er sein — heraus mit ihm!“

Sie kamen herauf, schreckliche Männer, mit

Gewehren und Sensen und Federn auf den Hütten.

Die Mutter sagte: „Es ist niemand hier her= ein gekommen, Ihr mögt das ganze Haus durch= suchen — hier sind die Schlüssel.“

Sie liefen umher und schrieten fürchterlich und stießen mit ihren Säbeln in jeden Schrank hinein. Einer sagte:

„Madame, wenn wir ihn finden, vor Euern Augen wird ihm der Schädel gespalten — Der Preuß' hat die Herrschaft von Wehr gegen die Freischärler verteidigt und zwei von uns niedergeschossen, der soll uns büßen.“

Die Männer wollten in Hermanns Stube dringen, als die Mutter bat, es möchte nur einer hinein gehen und keinen Lärm machen, weil ihr kranker Sohn drin liege. Da schrieten sie alle durcheinander und stießen die Mutter so grob auf die Seite, daß wir laut aufweinten.

In diesem Augenblick ging die Thüre auf und Hermann stand da; er hatte einen von

Xaver's großmächtigen Klappieren in der Hand, sein Gesicht war dunkelrot, und er schrie mit heiserer Stimme:

„Wer meiner Mutter was thut, den steck' ich tod.“

Da mußten die Männer lachen, und einer von ihnen sagte:

„Wir sind keine Unmenschen, Madame, steck' Sie Ihren Buben nur wieder in's Bett, wir wollen's glauben, daß der Aristokrat nicht im Haus ist.“

Und sie sind Gott Lob und Dank alle wieder gegangen.

Als Petersen aus dem Mehl froch, ist ihm Catou mir nichts dir nichts um den Hals gefallen. Die Mutter hat aber gesagt: „Es ist jetzt keine Zeit zu Gefühlsduseleien, sondern beratichlagen wir vor allen Dingen, wie kommt Petersen fort.“

Da wurde mitten in unsre Verlegenheit die

Hausthüre von außen aufgeschlossen, gleich darauf ertönte unfres Kavers Stimme: „Ich bin's Mutter, erschreck nicht!“

Aber fast wären wir doch erschrocken, denn herein trat ein fremder Bauersmann, und nur die Mutter flog gleich auf ihn zu und rief:

„O mein Alterle, mein Alterle!“

Peterjen mußte in den Bauernkleidern noch in derselben Nacht fliehen. Kaver blieb bei uns, und zwei Tage später hieß es: „die Preußen sind da!“

Ich schaute durch die Spalten der Läden und habe nie etwas Ähnliches erlebt; aus allen Ecken und Enden, wie aus dem Boden gestampft, sind sie erschienen, die Lanciers, und es dauerte nicht lang, war's in Freiburg wie ausgefegt.

Bei uns aber wurden zwei Verlobungen auf einmal gefeiert; erstens die mit Eaton und Peterjen, und zweitens die mit Kaver und Lotte.

Als aber gar die Wehrer Herrschaften ihren



überlustigen Otto nach Freiburg brachten und bei uns einlogierten, da sagte die Mutter: „Das ist mir zu viel ausgelassenes Volk für meine alten Augen.“

Und so wurde ich in's Institut geschickt.

# Cécile

---

Hermine Billinger, Schulfrauenthätigkeiten. 13



Cécile.



Ich bin im Elsaß geboren, am sechsten September 1860; mein Vater ist Besitzer einer Baumwollspinnerei; meine Mutter starb als ich auf die Welt kam.

Jeden Morgen um sechs ging die Großmutter mit ihrem Schlüßelkorb durch das Haus und dann über die Wiese in die Arbeiterwohnungen; da standen schon die Weiber und warteten auf sie, und die kleinen Kinder sprangen ihr entgegen, denn sie hatte immer etwas in der Tasche. Des Nachmittags saß sie in ihrem Erker, die große Brille auf der Nase, strickte Strümpfe für die Fabrikfinder und las die Zeitung; alles was in der Welt vorging, wußte die Großmutter und redete bei Tisch darüber mit dem Vater; ich sah

es wohl an seinen Mundwinkeln wie er sich zusammen nahm, denn er ist ein Deutscher, und Großmutter schalt fortwährend über Bismark; sogar Coco, Großmutter's Papagei schrie zu jeder Tageszeit: „à bas Bismarck!“

Von allen Festen, die es im Jahr gab, war mein Geburtstag das schönste, weil dazu sämtliche, in der Fabrik beschäftigten Kinder eingeladen wurden, und Großmutter ungeheuer viel backen und schlachten ließ, und wir schon lang vorher an nichts andres mehr dachten. Aber erst die Kinder! denn dieses Fest war ihre einzige Freude im Jahr. Nicht früh genug konnten sie den großen Schuppen hinter der Wiese ausräumen und schön blank putzen; dann wurde der ganze Raum mit Tannenreisern geschmückt bis hinauf. Des Nachmittags, am fünften September, Punkt zwei Uhr, kamen sie angerückt, Knaben und Mädchen, dreißig an der Zahl, meist Findelkinder, die für ihre Pflegeeltern Geld verdienen mußten. Die Mädchen trugen Sträuße

in der Hand, die Knaben Blumen an den Mützen. Wir bewillkommten sie, und Großmutter ließ es sich nicht nehmen, ihnen selbst den Kaffee einzuschicken. Wenn der Wein kam, wurde es einen Augenblick still, jeder hielt sein Glas in der Hand, hierauf ließ der Älteste erst die Großmutter, dann den Vater, dann mich leben. Ein Drehorgelmann mit einem Bein, spielte zum Tanz auf bis Abends um neun Uhr.

Der erste Kummer meines Lebens war mademoiselle, meine Gouvernante; sie war Pariserin und verachtete Großmutter wegen ihrer Aussprache und nannte sie, ihrer hohen Hauben wegen, nie anders als Madame Pompadour.

Mich nannte sie *monstre* und warf mir bei jeder Gelegenheit vor: „Il n' y a pas une goutte de sang français dans vos veines.“

Ich mußte jedoch alles stillschweigend hinnehmen, denn so seelengut die Großmutter in allen Dingen und allen Leuten gegenüber war,

in der Politik, und wenn es sich um die Aussprache handelte, war sie hart.

Zum Beispiel hatte ich des Sonntag Nachmittags beim Vater Unterricht in der deutschen Sprache, wo ich die herrlichsten Gedichte lernte, und wir so glücklich hätten sein können, wenn uns Großmutter nicht immerfort gestört hätte, da diese deutschen Stunden ihr der größte Dorn im Auge waren.

Oft speiste der alte Doktor bei uns, und es geschah einstmals, daß er erzählte, er habe einen kleinen Patienten, der ihm Kummer mache, nämlich der Jaquesle; so oft er ihn besuche, finde er ihn kraftloser, aber es sei nichts aus dem Kind herauszubringen.

Großmutter schickte gleich kräftige Suppe hin, und ich besuchte Jaquesle; er lag auf einem Strohsack; seine Decke war ein alter Rock; Jaquesle's Pflegemutter, die viele eigene Kinder hatte, lamentierte laut und that wie verzweifelt.

Ich fragte, ob ihm die Suppe, die Großmutter schickte, schmecke.

„Frilich, frilich,“ sagte die Frau, „alles ißt er, nit emol e Löffel voll lößt er iver.“

Der Jaquesle aber sagte kein Wort und schwieg, nur wurde sein Gesichtchen noch ein wenig bleicher.

Da wurde mir unaussprechlich bang zu Mut, und ich mußte den ganzen Tag zu mir selbst sagen:

Am End' kriegt der Jaquesle doch nicht alle Suppe zu essen. —

Es war an einem Sonntag Nachmittag, Vater und Großmutter politisierten, mademoiselle hatte sich mit ihrem Buch in's Gartenhäuschen gesetzt, da stahl ich mich fort und kroch in den Hühnerstall hinter Jaquesle's Kammer, denn da sah mich niemand, ich aber lag mit dem Kopf unter dem Thürchen und konnte alles sehen, was in der Kammer vorging. Es war freilich furchtbar eng im Hühnerstall und ein schrecklicher Ge-



ruch, aber endlich kamen die Fabrikleute von ihrem Spaziergang nach Haus, und unsre Cathrine brachte die Suppe; sie stellte sie neben Jaquesle hin und ging; kaum war sie fort, fiel die Frau über die Suppenschüssel her und aß sie mit ihren Kindern völlig aus dem Jaquesle warf sie nur ein kleines Stück Brot hin.

Da froch ich aus dem Hühnerstall und lief nach Haus und zitterte an allen Gliedern und weinte, und als der Vater mir entgegen kam, warf ich mich an seinen Hals und rief:

„Der Jaquesle friegt nichts zu essen, der Jaquesle muß verhungern!“

Mademoiselle schrie laut auf und hielt sich die Nase zu bei meinem Anblick.

Der Vater fragte: „Wo in aller Welt hast Du gesteckt, Cécile?“

Ich sagte: „Im Hühnerstall, von dort konnte ich alles sehen.“

Großmutter ging noch an demselben Abend zu jener bösen Frau und ließ Jaquesle in eine

ledige Stube bringen im Krankenhaus, und schon nach ein paar Tagen war er viel besser, und der Arzt sagte, daß ganze Leiden sei Hunger gewesen. Darüber war Großmutter untröstlich und gönnte sich von diesem Augenblick an keine Ruhe mehr wegen der Findelkinder.

Ich aber ging zu Ostern mit all meinen bunten Eiern und großen und kleinen Hasen zum Jaquesle und legte ihm alles auf's Bett. Da hat er erst kein Wort hervorgebracht vor lauter großmächtigem Erstaunen, und dann nach einer Weil, als ich ging, rief er mir nach:

„Gal, de mach' sch d' Thür güet zö, dann jek, wo i rich wore bin, kennt eine summa un mer mi Sach stelle.“ —

Und ich saß viel an Jaquesle's Bett und las ihm vor aus Schillers Gedichte, und es dauerte gar nicht lang, konnte er ganz ordentlich deutsch lesen, so daß ich ihm einen Schillerband lieh.

Als der Jaquesle wieder gesund und kräftig

war, wurde er in einer Familie untergebracht, in der kurz vorher ein Bub gestorben war; die Frau hatte geweint und geschluchzt, und das Kind war gehegt und gepflegt worden wie ein Brinzle; nach seinem Tod stellte es sich auf einmal heraus, er war ein Findelkind gewesen, und niemand hatte es gewußt, nicht einmal die Großmutter.

Da kam der Jaquesle hin und lebte glücklich und zufrieden.

Um jene Zeit war es, als es mit der Politik immer schrecklicher aussah, und als eines Tages Coco bei Tisch: „à bas Bismarck“ — schrie, wurde der Vater plötzlich totenblaß und sagte:

„Das kann ich nicht mehr hören — der Vogel muß fort.“ —

Mademoiselle, die nie bemerkte, wenn jemand traurig oder ernst war, nahm den Käfig in ihre Arme, sang: „Malborough s'en va-t-en guerre — und trug ihn in ihre Stube, denn sie liebte Coco mehr als uns alle.

Als aber eines Tages Cathrine mit großer Bestürzung erzählte, Coco sei fast gar gestorben, mademoiselle habe vergessen, ihn zu füttern, kam er wieder in die Eßstube und Großmutter nickte ihm zu und sagte: „bon jour, Coco, bon jour, Coco!“

Da lachte er grell auf und rief:

„Oh la vieille Pompadour avec son Baragonin!“

Es war ein entsetzlicher Augenblick; Großmutter richtete sich hoch auf, mademoiselle sank fast mit dem Gesicht in den Teller; es war eine Pause, wie ich nie in meinem Leben eine erlebt, dann sagte die Großmutter:

„Bravo Coco, tu as en effet mieux profité de l'accent de Mademoiselle que nous autres.“ —

Und mademoiselle, die sonst für alles in der Welt eine Entschuldigung mußte, blieb zum ersten Mal im Leben stumm.

Nach Tisch stürzte sie wie eine Furie auf

den Käfig los und schwor Coco zu vergiften; ich hatte jedoch keine Angst, da mademoiselle schon in der nächsten Stunde nie mehr wußte, was sie sich in der vorigen vorgenommen.

Im Juli 1870 trat der Vater mit der Nachricht in die Stube: „Der Krieg ist erklärt!“

Da wurde Großmutter's Gesicht starr wie ein Stein, und sie nahm die Brille ab und faltete die Hände.

„Mais qu' avez - vous donc, Madame,“ rief mademoiselle, „nous irons à Berlin!“

„Oui, oui, si n' était pas Monsieur de Bismarck,“ sagte die Großmutter.

Von dieser Zeit an, sah man die Großmutter den ganzen Tag mit dem Schlüsselforb Trepp auf, Trepp ab gehen; das große Hinterhaus wurde als Lazareth eingerichtet; im Saal saßen eine Menge Frauen und Mädchen und nähten.

Am dritten August kam die Nachricht von einem glänzenden Sieg der Franzosen bei Saar-

brücken; die Freude war unbeschreiblich; die Leute strömten aus der Fabrik, Großmutter versprach ihnen ein Fest für den kommenden Tag. Als der Vater dies hörte, erklärte er, es sei ein verfrühtes Beginnen, worauf Großmutter die bösen Worte zu ihm sagte: „Gardez-vous bien, Monsieur, de nous gâter nos victoires.“ —

Am folgenden Abend kamen unsere Fabrikarbeiter mit Gesang und lampions auf der Wiese hinter unserm Garten zusammen; große Krüge Wein wurden aus dem Keller geholt, und Großmutter schenkte die Gläser voll; dann hob sie das ihre in die Höhe und rief: „Vive la France! vive l'empereur!“

Alles war wie von Sinnen, als der Vater mit einer Depesche kam.

„Zu früh, zu früh,“ rief er, „die Deutschen haben gesiegt bei Weißenburg!“

Niemand wollte es glauben, und ich sah wie all' die Männer, die meinen Vater bisher über alles geliebt, ihm böse, feindliche Blicke zuwarfen;

er zeigte ihnen die Depesche, aber sie wollten es trotzdem nicht glauben und tranken und schrien fort und zogen mit ihren lampions durch die Stadt, bis tief in die Nacht.

Wenige Tage darauf hieß es, die Franzosen hätten eine Schlacht bei Wörth gewonnen. Und jetzt fing für mich jener größte und unaussprechlichste Kummer meines Lebens an, denn als die Großmutter abermals die Leute auf der Wiese bewirten wollte, machte ihr der Vater bittere Vorwürfe, und zum ersten Mal, daß er rauh und heftig zu ihr sprach — und ihr sagte, er sei der Herr, und sie habe hinter seinem Rücken nicht mit den Leuten zu verhandeln, und sie von der Arbeit zu locken, noch dazu, wenn ihre Nachrichten so unzuverlässiger Art seien.

Von dieser Zeit an gingen sich die Großmutter und der Vater aus dem Weg; nie daß sie mehr ein Wort miteinander sprachen, aber bei jedem Sieg der Deutschen fiel die Großmutter mehr zusammen, und ihre Augen schauten wie

aus Höhlen. Ich kann nicht beschreiben, wie weh mir das Herz that, ich wußte nicht, um was ich den lieben Gott bitten sollte, denn als ich einmal den Vater in seiner Stube aufsuchte, saß er still an seinem Schreibtisch, und die Thränen liefen ihm über die Wangen:

„O lieber Vater,“ rief ich aus, „was ist Dir?“

Da nahm er mich auf den Schooß und sagte mir in's Ohr:

„Kind, ich freue mich im Stillen der Siege der Deutschen.“

Also wie hätte ich können den lieben Gott um Sieg für die Franzosen bitten?

Doch einen Trost hatte ich, das war des Abends, da kamen die Kinder aus der Fabrik auf dem Berge, wo unsere Neben sind, zusammen, denn Vater erlaubte nicht, daß sie länger als bis sechs Uhr arbeiteten.

Da lagen die Nebberge so still und friedlich in der Welt, daß wir alles Traurige vergaßen,



und ich wie früher „den Gang nach dem Eisenhammer“ deklamierte, oder „die Worte des Glaubens“, oder „die Kindsmörderin“, was wir am meisten liebten.

Au einem solchen Abend brachte mir der Jaquesle meinen Schillerband zurück — aber wie! schwarz — innen und außen rabenschwarz! Bei diesem Anblick war ich sehr betroffen, aber Susanne, die schon ein wenig groß war, meinte, es ließe sich vielleicht abwaschen. Wir gingen alle zum Brunnen, aber das Buch wurde vom Reiben nicht schöner, sondern immer unkenntlicher. Dem Jaquesle liefen die Thränen über die Wangen.

„I will äü ebbis sage,“ rief er, „wann mi ebbis so racht fränkt, thu i immer sänge — mer wann sänge!“

Da fingen wir alle an aus Leibeskräften zu singen, und es wurde immer stärker und toller und lustiger, als auf einmal ein Bub gelaufen kam.

„Horche, horche,“ schrie er, „mien nimme sänge, d' Breiße sin im Land!“

In demselben Augenblick hörten wir einen dumpfen Knall, ein Pfeifen in der Luft, und der Boden zitterte unter unsern Füßen.

Da sind wir alle niedergekniet und haben ein Ave gebetet, worauf die Großen die Kleinen bei der Hand nahmen und den Berg hinunter eilten.

Ich aber mußte denken: wie wird's jetzt zu Haus sein? und darum weinte ich bitterlich, als plötzlich der Jaquesle vor mir stand und sagte:

„Worum griensich, Maidele?“

„O Jaquesle,“ rief ich aus, „siegen die Deutschen, ist die Großmutter unglücklich, und siegen die Franzosen, ist der Vater unglücklich — was soll ich denn beten, was thätst Du an meiner Stell?“

„S.“ sagte er, „i wott froh si, wann i so e Vadder hatt.“

Darauf fiel es mir plötzlich wie viele Zentner vom Herzen, und als wir miteinander s' Bergle  
per mine Billinger, Schulfabelgeschichten. 14

hinunter gingen, kam uns der Vater entgegen. Jacquesle streckte ihm gleich das Buch hin und sagte:

„J ha's verdract, Herr, amer i ka je alli üswändig.“

„Das ist noch ein Trost,“ sagte der Vater und versprach Jacquesle eine Menge andre Bücher, sobald er sich angewöhne mit saubern Händen zu lesen.

Plötzlich kam französische Einquartierung in die Stadt, und mademoiselle plünderte alle Kojenstöcke für die Offizier's, und sie waren sehr fröhlich und zuversichtlich und sagten, es ginge alles à merveille. Der Vater ließ sich kaum sehen, Großmutter wurde plötzlich wie um zehn Jahre jünger, und da mademoiselle sehr viel für die Offiziers zu thun hatte, konnte ich den ganzen Tag treiben was ich wollte, welches darin bestand, daß ich jeden Abend das reife Obst in einen Korb sammelte, und diesen auf die niedrige Gartenmauer stellte, wo ich und die Fabrikfinder uns darum herum setzten. Dabei knatterte es

immerfort, und wir unterhielten uns, was wir thäten, wenn erst die Kugeln in die Stadt fielen.

Jaquesle meinte: „Z'erstcht vergram i mi Seif —“ denn ich hatte ihm ein Stückchen Seife für seine Hände geschenkt.

Susanne meinte: „Am bejhta hat's Monsieur le curé, wann da stirbt, kummt 'r glich in der Himmel.“

Die andern schrien: „De Preiße kumme awer in d' Hell, die mien brote!“

Plötzlich zogen unsre Soldaten über Hals und Kopf ab, und die Kugeln flogen wirklich in die Stadt; bei uns wurde schnell alles mögliche in den Keller geschafft. Da die Arbeiterwohnungen sehr dem Kugelregen ausgesetzt waren, nahm die Großmutter alle Kinder im Keller auf. Sie kamen und hatten alle etwas gerettet; die meisten ihre Puppen, eines brachte zwei junge Käzle, ein andres einen Blumentopf, viele ihr Kopffisfen; Jaquesle und ich, wir trugen den ganzen Schiller in einem Korb herunter.

Es war als ob es Feuer regne, so voll war die Luft von Funken, aber die Kinder schliefen die ganze Nacht trotz des fürchterlichen Schießens. Wenn ich aufwachte, sah ich Großmutter zwischen den Schlafenden hin und her gehen, wie sie die Kinder zurecht legte oder zudeckte und dann wieder die Hände rang und entsetzlich stöhnte. Ich aber wußte nicht, wo der Vater war, getraute mich nicht nach ihm zu fragen und weinte darum vor Angst in mein Kissen hinein. Mademoiselle schlief neben mir und hörte mich nicht, aber Jaquesle kam über die andern Kinder zu mir her gekrochen, und als ich ihm sagte, ich fürchte, die Preußen schießen den Vater tod, sagte er kein Wort, sondern schlich leise auf den Behen zum Keller hinaus.

Am andern Morgen hörte das Schießen plötzlich auf, und der Vater rief herein, wir könnten ruhig wieder in's Haus hinauf ziehen.

Der Weibel schritt durch die Gassen, trommelte und verkündigte:

„D' Preiße kumme; der Herr maire löst die Burgerklütt bitte, die Herre doch recht freundli ufz'nemme, daß kei größeri Unannehmlichkeit für d' Stadt entstehe; sie mien bekumme: e halb's Pfund Fleisch uf der Mann, G'müß und e Buttel Wi, Schnaps und Cigare: am Morge Kaffee mit Milch un Zucker un Weißbrod.“

Bald darauf sahen wir den ersten Deutschen; dies war ein Offizier mit einer Waffe in der Hand; er saß neben dem Bürgermeister im Wagen. Wir starrten alle den Preußen an, und jemand frug den Bürgermeister: „Fahrich spaziere?“ Er sagte: „Homi e Wahl?“

Gegen Mittag zogen die Preußen ein; auf dem großen Platz vor dem Haus stellten sie sich auf; ich sah durch die Spalten der Fensterladen; aber es waren nicht allein die Preußen, welche ich sehen wollte, sondern ich war tief bekümmert um Jaquesle, den kein Mensch gesehen hatte, seit er in der Nacht fortgegangen war.

Auf einmal kam er mitten unter den Preußen

daher geritten, mit einem Soldaten, der ihn vor sich auf dem Pferd hatte; er setzte ihn vor dem Haus ab, und ich riß die Thüre auf und sprang ihm entgegen und rief:

„O Jaquesle, Jaquesle, wo bist Du gewesen?“

„Bi de Preiße druß,“ schrie er, „durch Kugele dueri, un g'sait han i 's ene, je solle nimme uf d' Stadt schieße, daß je unser Herr nit traffe — mai, je han mer z' asse ga un rite howi derse — numme ditsch kenne je nit, d' Preiße, i hab je kei Brösele verstande.“

Des Abends saßen Mademoiselle und ich im kleinen Salon neben dem Eßzimmer, in dem es dunkel war. Draußen fragte ein preußischer Offizier nach dem Vater, und Cathrine führte ihn in's Eßzimmer. Plötzlich sagte Coco drinnen: „Bon jour, monsieur!“

„Pardon,“ sagte der Offizier, „ich wußte nicht, daß jemand hier ist.“

Mademoiselle wollte sich todlachen und hielt mir den Mund zu.

Mit einmal schrie Coco: „A bas Bismark!  
à bas Bismark!“

Der Offizier rief ganz außer sich: „Was  
unterstehen Sie sich,“ — und zog den Säbel.

Da riß ich mich mit aller Gewalt von  
Mademoiselle los, nahm die Lampe vom Tisch  
und eilte in's Eßzimmer.

„Mein Herr“, rief ich, „es ist nur ein Vogel!“

Da gab es ein großes Gelächter, made-  
moiselle kam, und sie und der Offizier unter-  
hielten sich sehr freundlich mit einander, bis die  
Großmutter unter der Thüre erschien und made-  
moiselle furchtbar böse anschaute.

Am andern Tag aber, als wir Kinder am  
hintern Gartenpfortchen zusammen kamen, waren  
wir sehr erstaunt, eine Schildwache zu finden,  
nämlich einen Pommer. Wir schimpften ihn:  
„furt Preiß!“ — und warfen ihn mit Zwetschgen-  
steinen und Birnenstielen. Aber der Pommer  
wurde kein bißchen böje, sondern schaute ganz  
freundlich Susanne's kleines Schwesterchen an,



daß sie auf dem Arm trug und sagte etwas von einem Marriechen, bis ich endlich verstand, daß er ein ebenso kleines Kind zu Hause habe. Da kam er uns gar nicht mehr schrecklich vor, und ich streckte ihm sogar eine Birne hin; er aber schüttelte den Kopf und sagte: „darrtf nich — worauf ich ihm die Birne in die Tasche steckte. Nun kamen die andern schnell herbei und steckten ihm alle Taschen voll Obst, so daß er sich mit dem Rockärmel tief gerührt über das Gesicht fuhr.

„Geh, Katele“ sagte Susanne zu ihrem kleinen Schwesterchen und hob es in die Höhe, „gieb dem Soldat e Schmizle, daß er nimmer griene thut!“

Da freute sich der Pommer ganz unjählich und nahm das Katele auf den Arm und herzte es, und wir saßen uns alle bei den Händen und tanzten um ihn herum.

Auf einmal wie ich zu Tisch kam, war mademoisell's Gedeck neben mir verschwunden, und als ich fragte, ob sie nicht mit uns speise, er-

widerte Großmutter: Il n'y a pas de place à ma table pour une personne, qui fait des yeux doux à l'ennemi.

Es war während der Weinlese, als wir zum ersten Mal das Bombardement von Straßburg hörten und große feurige Kugeln in der Ferne aufsteigen sahen. Aber die Leute sagten: Se flagge rûs — und waren darum doch lustig, weil's eben Herbst war, und nur wenn es wieder einen starken Knall gab, daß der Berg dröhnte, knieten wir alle in den Neben nieder und beteten.

Es war am 27. September als die Großmutter des Abends auf den Berg kam; das Schießen war so schrecklich geworden, daß niemand mehr ein Wort sprach, und sogar wir Kinder verstummt waren. Plötzlich entstand eine Todesstille in der Luft; alles starrte in die Höhe, die Leute kamen drunten aus der Fabrik gestürzt und umringten die Großmutter.

„O mes enfants,“ sagte sie, „Strassbourg

est perdu!“ hob die Hände hoch zum Himmel und brach in Weinen aus.

Da sind wir um sie herum gekniet in fürchterlichem Schmerz, und die Leute schrieten:

„A bas les prussiens — mer bringe d' Squartierung üm — nous les tuerons!“

„Non, non,“ rief die Großmutter, „écoutez mes amis“ — es war zu spät, sie stürzten lärmend und schreiend den Berg hinunter.

Saqueste hatte mich bei der Hand genommen: „Horch, Cécile,“ sagte er, „des gibt en Unglück — kumm durch d' Klawe, mer sage's dim Vadder.“

Wir rutschten zwischen den Rebstöcken hinab, blieben hängen, fielen hin, zerrissen unsre Kleider und stießen uns blutig, aber wir kamen Gottlob und Dank vor den Leuten unten an. Kaum hatte der Vater gehört, um was es sich handelte, rannte er über die Gasse, den Leuten entgegen; am Berg unten traf er mit ihnen zusammen.

Wir waren ihm nachgeeilt und kamen dazu, wie er sie bat und beschwor, sich nicht in's Un-

glück zu stürzen; sie aber schimpften ihn „verdammter Ditscher“ und warfen mit Steinen nach ihm; einer traf den Vater, daß er blutete; laut schreiend umfaßte ich ihn; da traf mich ein Stein am Kopf, daß ich fiel; der Vater nahm mich auf den Arm, die Leute wichen entsetzt auseinander, denn die Großmutter kam hinter ihnen den Berg herunter. Sie riß ein Tuch auseinander und band es mir um den Kopf; ich sah, daß ihre Lippen zitterten, und sie reden wollte und nicht konnte.

Jaquesle aber schrie den Leuten zu:

„Warte nume, wann ihr's Cécile umbracht han, so kumme ner alli in d' Hell!“

Da kamen sie weinend herbei, viele warfen sich auf die Kniee und schrien: pardon pardon!

Der Vater sagte: „Gehet nach Haus“ — worauf sie ohne Widerspruch auseinander gingen.

Ich wurde ein wenig krank, aber so wie der Vater zu mir kam, verließ die Großmutter das Zimmer, und das that mir noch viel weher als alle meine Schmerzen.

Ich sagte eines Tages dem Vater in's Ohr:  
„Ich bitt Dich um Verzeihung für die Großmutter.“

Er streichelte mich sanft und sagte: „Ich bin  
ihr nicht böse, Kind, ich beklage sie viel zu sehr.“

Es war am dritten März als plötzlich unter  
der Einquartierung ein grenzenloses Jubelgeschrei  
entstand, gleich darauf stürzten die Männer,  
Frauen und Kinder der Fabrik über den Hof  
und die Treppe hinauf und riefen heulend nach  
der Großmutter. Der Vater wollte sie im Gang  
draußen zurückhalten, aber die Großmutter riß die  
Thüre auf mit den Worten:

„Venez à moi, mes enfants, qu'avez —  
vous à me dire?“

Da schrien sie alle durcheinander:

„Si jin in Paris izoge — der Bismarck hät  
Frede g'macht — un mir were ditsch.“ —

Die Großmutter fuhr zusammen und griff  
mit beiden Händen nach dem Herzen:

„Pour moi, c'en est fini quand même!“  
sagte sie, „Dieu merci — je lui échapperai.“

Vater hatte die Großmutter in seinen Armen aufgefangen und in ihren Stuhl gesetzt; die Leute gingen leise fort, nur Jaquesle und ich blieben und weinten.

Da öffnete Großmutter die Augen und fragte: „Où est ton père, Cécile?“

Der Vater trat vor die Großmutter hin und sie gab ihm die Hand.

„Ah, la guerre,“ sagte sie, „c'est elle qui déchire tous les liens — mon pauvre ami — chère mignonne — je vous quitte — mais je vous benis“ — Und Großmutter starb.

Ihr Begräbniß war am fünften März; weil kein Platz im Haus war für die vielen Leute, vierhundert an der Zahl, welche der Großmutter die letzte Ehre erweisen wollten, fand die Einsegnung im Hof stat. Der ganze Boden war mit Tannenreisern belegt, der Sarg stand wie in einem Wald von Tannen. An den Wänden standen die Stadtleute und Offiziere unserer Ein-

quartierung, auch viele Bommern. In langem Zug kamen die Männer und Frauen der Fabrik und legten ihre Kränze am Sarg nieder; zuletzt kamen die Findelfinder; sie brachten einen Kranz von Moos und Epheu und legten ihn rings um den Sarg der Großmutter; hierauf knieten sie nieder, und Jaquesle sagte:

„Mir wann e Badderunser bette für unjeri Muetter.“

Worauf sie laut beteten.

Die erste Freude nach all dem großen Leid, war, daß ich nach Herzenslust für Jaquesle einkaufen durfte; dies geschah nämlich heimlich zwischen dem Vater und mir; dann mußte der Jaquesle kommen; ich hatte alles schön auf den Tisch gelegt — Kleider, Wäsche und einen großen Stoß Bücher. Der Vater aber sagte:

„So, mein Sohn, jetzt geht man nach Straßburg, auf die Schule und wird ein tüchtiger Mensch, verstanden?“

Statt aller Antwort blieb der Jaquesle

freideweiß vor dem Tisch stehen und riß sich fast die Finger aus.

„Aber Jaquesle,“ rief ich, „so rede doch, was gefällt dir denn am besten von all' den Sachen?“

„Daß i ebbis lerne derf“, jagte er, und machte vor dem Vater einen Diener bis auf die Erde mit den Worten: „I sag viel mol merci.“

Am Abend vor seiner Abreise kam er noch einmal an's Gartenpförtchen und zwar in seinen neuen Kleidern, daß ich ihn kaum erkannte; er steckte mir ein kleins Ringchen von blauen Perlen an den Finger mit den Worten:

„Gall, de thuesch warte bis i groß bin, un ebbis g'lernt ha, derno kumm i di geh hirote — wann der's racht isch?“

Ich sagte: „Ja“, worauf wir beide bitterlich weinten und von einander Abschied nahmen.

Kurze Zeit darauf brachte mich der Vater in's Institut; nachdem er mich jedoch verlassen, war ich trotz aller Vorjäge, so tief unglücklich, daß ich mich auf meinen Koffer setzte, in der



Meinung, dann könne man nicht auspacken und schicke mich wieder heim.

„Liebes Kind“, sagte Frau Marie zu mir, „ich will Dir einen Vorschlag machen — versuche es erst einmal vierzehn Tage mit uns, wenn Du es dann noch immer nicht auszuhalten glaubst, gebe ich Dir mein Wort, Deinen Vater zu bitten, Dich wieder zu holen.“

Dieser Vorschlag hat mich sehr beruhigt, jetzt aber schäme ich mich sehr, daß ich einstens so kindisch gewesen, denn da der Vater am Saquesle nichts als Freude und Ehre erlebt, so muß er das natürlich auch an mir erleben.

---

## Inhaltsverzeichnis.

|                    | Seite |
|--------------------|-------|
| Susu . . . . .     | 1     |
| Mathilde . . . . . | 15    |
| Knöpfche . . . . . | 29    |
| Burgel . . . . .   | 44    |
| Hermine . . . . .  | 67    |
| Udda . . . . .     | 79    |
| Eischen . . . . .  | 95    |
| Stafia . . . . .   | 109   |
| Gunbild . . . . .  | 129   |
| Dora . . . . .     | 155   |
| Anna . . . . .     | 169   |
| Cécile . . . . .   | 193   |

Verlag von F. Fontane & Co. Berlin W.

---

Dem siebenten Jahrgange an erscheint in  
unserm Verlage in gänzlich neuer, elegantester  
Ausstattung:

## Buntes Jahr

Kinder-Kalender

herausgegeben

von

Dora Duncker.

Zu ständigen Mitarbeitern des Kalenders  
zählen u. A.: Dora Duncker. Paul Dobert.  
Hermann Heiberg. Rud. Löwike. Jul.  
Lohmeyer. Helene Pichler. Frida Schanz.  
Charlotte Steinau. J. Trojan. Wol-  
demar u. D. m. — Außer ernstern und heitern  
Erzählungen, Biographien, dramatischen Bei-  
trägen, bringt der Kalender Anleitungen zu  
Spielen und Beschäftigungen, Rätsel in allen  
Formen, Musikbeilagen u. u.

Preis: 1 Mark.

**Ludwig Bechstein's**  
**Sämtliche Märchen.**

Mit 70 Textillustrationen und 5 Buntbildern  
nach Originalzeichnungen

von

Carl Vogt.

Wohlfeile Ausgabe M. 3.—.

Pracht-Ausgabe M. 5.—.

---

**Emilie Grimm**

**Professor Erhard's Töchterlein.**

Für die heranwachsende weibliche Jugend.

Eleg. geb. M. 3.—.

---

**Eva Hartner**

**Als Stütze der Hausfrau.**

Eine Erzählung für junge Mädchen.

Eleg. geb. M. 5.—.

---

**Der Gesang-Berein.**

II. Auflage.

Eine Erzählung für junge Mädchen.

Eleg. geb. M. 4.—.

---

## **Charlotte Steinau**

### **Sommerfäden.**

Drei Erzählungen für junge Mädchen.

Eleg. geb. M. 2.50.

---

### **Stadtrats Mli.**

Eine Erzählung für die Jugend.

Eleg. geb. M. 2.50.

---

### **Für Mütterchen.**

Eine Erzählung für die Jugend und ihre Freunde.

Eleg. geb. M. 4.—.

---

## **Das Familienfest**

Fontane's Sammlung von Original-Gelegenheitsgedichten

zu Polsterabenden, grünen, silbernen, goldenen  
Hochzeiten und anderen Familienfesten.

Herausgegeben von Gustav Burchard.

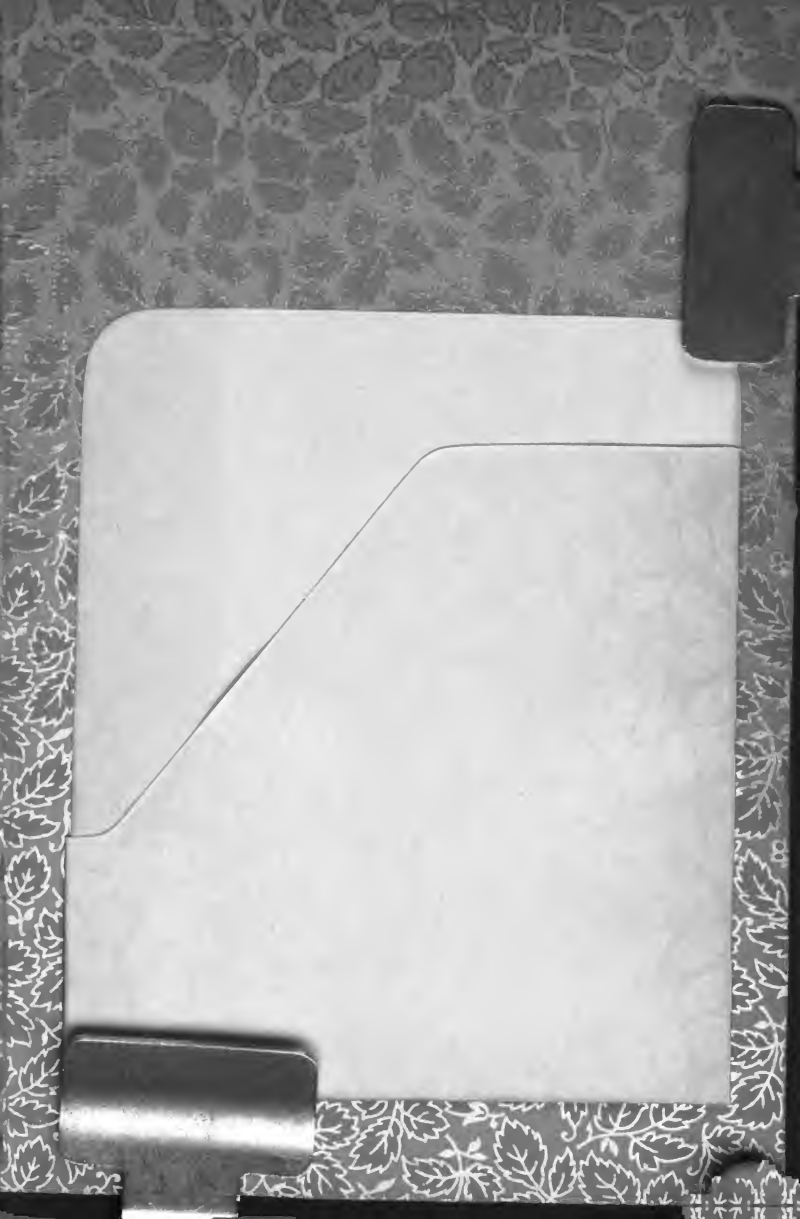
Preis M. 3.—; eleg. geb. M. 4.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

---









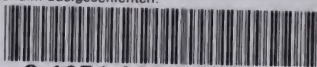
UNIVERSITY OF MINNESOTA

wils

834V71 OS

Villinger, Hermine, 1849-1917.

Schulm adelgeschichten.



3 1951 002 382 390 F